Unpolitische Betrachtungen

über

Erscheinungen und Zustände

der

Gegenwart.

Rerum cognoscere causas.

Frankfurt am Main.
Verlag von Franz Benjamin Auffarth.
1879.

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. Main.

Unpolitische Betrachtungen.

I.

Rerum cognoscere causas.

Ein unbeschreiblich herber Schmerz durchzuckte alle Schichten des deutschen Volkes, als von ruchloser, feiger Mörderhand auf seinen verehrten Kaiser, den hochgeachteten, tapfern Greis wiederholt meuchlings geschossen wurde. Mit stummem Entsetzen erkannte man erst allmälig die Größe und Tragweite der entsetzlichen Thaten. Man sah sich nach den Tagen höchster patriotischer Begeisterung und des großartigsten Aufschwungs auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit plötzlich vor einem Abgrund angelangt, welcher in furchtbarer, unfaßbarer Gestalt entgegenstarrt, und Sitte und Recht, Cultur und Civilisation, Familie und Vaterland zu gefährden oder gar zu verschlingen droht.

Jeder rechtlich und wohl Denkende, jeder Vaterlandsfreund sucht nach den Ursachen jener traurigen und beängstigenden Erscheinungen und forscht nach Mitteln zur Abwehr unsäglichen Elends. Erklärlicher Weise gehen nun hier inmitten großer natürlicher Aufregung, sowie unklarer, gährender Verhältnisse, die Ansichten je nach der Lebensstellung, den gemachten Erfahrungen, der Bildung und Erziehung, den Absichten und Bestrebungen 2c. 2c. oft weit auseinander. Die Einen finden die Ursache der heutigen beklagens-

werthen Zustände überhaupt in dem Beseitigen der kleinen Staaten in Deutschland und dem Wiederaufrichten des deutschen Reiches, Andere in dem mehr zur Herrschaft gelangten Liberalismus, in Abnahme der Religiosität und Kirchlichkeit, in Zunahme des Materialismus, in der unverhältnißmäßig schweren Militärlast ꝛc.

Bei dieser Verschiedenartigkeit der Ansichten, sowie bei der unbestreitbaren Wichtigkeit, die wahren und eigentlichen Ursachen jener Erscheinungen zu erforschen, weil sich hieraus allein wohl die rechten Heilmittel ergeben, sind wohlmeinende Untersuchungen um so mehr gestattet und geboten, als die öffentlichen Verhandlungen und Erwägungen an sich schon aufklärend und wohlthätig anregend wirken können, und auch die gegenwärtige Zeit empfänglicher für dieselben ist. Dies und die Absicht überall möglichst versöhnende Mittelwege im Interesse der Gesammtheit und des ganzen Vaterlandes zu finden, veranlaßte nachstehende Betrachtungen.

Will man ein größeres Bild mit seinen Einzelheiten vollständig und zugleich möglichst genau übersehen und erkennen, oder will man gegenwärtige Zeitverhältnisse mit ihren mehr oder weniger in die Augen fallenden Erscheinungen möglichst richtig beurtheilen, so muß man vor Allem den rechten und entsprechenden Standpunkt zum klaren Ueberschauen wählen und einnehmen, muß, sei es im Raum oder in der Zeit, etwas zurücktreten. — Unsere heutigen politischen und socialen Zustände sind uns offenbar nur dann einigermaßen verständlich, wenn wir uns an diejenigen geschichtlichen Ereignisse erinnern, welche mit denselben in einem mehr oder weniger direkten oder indirekten, aber bedeutenderen Zusammenhange stehen. Um nicht weiter zurückzugreifen, so ist es gewiß die französische Revolution von 1789, es sind die napoleonischen Kriege, der Untergang des deutschen Reiches, die deutschen Freiheitskriege, der Bundestag, das Revolutionsjahr 1848, der preußisch-österreichische Krieg 1866, der deutsch-französische 1870/71, die Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches unter dem protestantischen König von Preußen ꝛc., welche von besonderem

oder gar entscheidendem Einfluß auf die Gestaltung unserer heutigen Zustände in gar mancher Beziehung sind.

Seit jenem Jahre 1789 haben die größten Umwälzungen und Veränderungen stattgefunden, sowohl in Bezug auf das Denken und Fühlen der Völker, als auch auf die persönlichen und materiellen Verhältnisse aller Staatsangehörigen, von dem Herrscher bis zum geringsten Unterthan. Aus dem absoluten, unbeschränkten Regenten und Herrscher ist der constitutionelle Monarch, aus dem Vasallen der Herr und Eigenthümer, aus dem Leibeigenen und Hörigen der freie Staatsbürger geworden, viele Schranken sind gefallen, ein gewaltiger Aufschwung auf allen Gebieten hat stattgefunden, aus ärmlichen Verhältnissen hat sich allgemeine Wohlhabenheit entwickelt, Handel und Industrie haben sich bedeutend gehoben.

Die deutschen Kaiser hatten zum Theil durch allzu große Ausdehnung des Reichs ihre Kräfte zersplittert. Nur mit fortwährenden Opfern an Land und Leuten konnten sie gegen die zahlreichen Feinde die nöthige Hülfe erkaufen. Und so wurden die früheren Vasallen und Fürsten der einzelnen deutschen Stämme in demselben Verhältniß mächtiger, als die Kaiser ohnmächtiger wurden. Hierdurch war es auch möglich geworden, daß sich einzelne deutsche Fürsten in dem sogenannten Rheinbund mit jenem gewaltigen Tyrannen Napoleon I. förmlich als dessen Vasallen gegen das übrige Deutschland verbünden konnten, so daß deutsche Soldaten im Bunde mit ihrem Erbfeind, den Franzosen, das eigene Vaterland und andere Völker unter der staunenswerthen Führung jenes großen Eroberers bekämpften, der berufen war, das französische Volk, welches durch die Ermordung seines schwachen Königs aus seiner natürlichen und geschichtlichen Entwicklung herausgerissen wurde, für seine Maaßlosigkeiten in der Revolution von 1789, so entsetzlich zu züchtigen und zu mißhandeln.

Nachdem nun auch wieder diese gewaltige, übermüthige Geisel der Menschheit das Schicksal erreicht, nachdem endlich nach unsäglichen Leiden und Kämpfen das gesammte deutsche Volk wieder in groß-

artigster Erhebung unter der Leitung ausgezeichneter Männer den Erbfeind über seine Grenzen vertrieben und sein Vaterland befreit hatte, (1813) hätte man glauben sollen, daß nun auch Deutschland wieder die Staatsform und die Stellung nach Innen und Außen erhalten und einnehmen würde, welche nach seiner naturgemäßen Entwicklung, nach seiner Geschichte, und nach seinem Verhältniß zu den Nachbarvölkern die rechte und entsprechende war.

In dieser Beziehung hofften namentlich die zahlreichen begeisterten Vaterlandsfreunde in jener eben so schweren als wichtigen Zeit, daß dem ganzen deutschen Vaterlande wieder ein alle einzelnen Stämme einigendes Haupt mit einer den gegebenen Zuständen entsprechenden Verfassung zu Theil werden würde. Zur größten Ueberraschung und zum tiefsten Schmerz des zu den Geschäften des Friedens zurückgekehrten Volkes geschah dies aber nicht. Unter dem maßgebenden Einfluß des Auslandes, der europäischen Mächte, welche ein einheitliches und mächtiges Deutschland in ihrer Mitte nicht dulden wollten, wurde auf dem berüchtigten Wiener Congreß 1814 ein Staatenbund aus vielen (36) größeren und kleineren selbstständigen, wenn auch durch Annektirung zahlreicher Gebiete vergrößerten, aber an sich doch ohnmächtigen Theilen geschaffen, welche in dem sogenannten Bundestag lose und in der abenteuerlichsten Weise verbunden waren. Dem großen vielgliederigen Körper fehlte das einigende, zu jeder Kraftentwicklung unentbehrliche Haupt. Bevollmächtigte beriethen nach eingeholten Instruktionen ihrer Regierungen über die gemeinsamen Angelegenheiten Deutschlands. Die einzelnen Staaten und Stäätchen, welche zusammen lange nicht so mächtig waren als ein angrenzender europäischer Ton angebender Staat, waren so überaus selbstständig und souverän, daß sie ihre eigenen Zoll- und Mauth-Verhältnisse, ihr eigenes Militär hatten, ja sogar Gesandte der großen europäischen Mächte bei sich accreditirt sahen und solche umgekehrt bei denselben accreditirten. Man kann sich denken, welchen Einfluß das mächtige Ausland in dieser Weise zu seinem Vortheil direkt und indirekt auf jene an sich ohn-

mächtigen kleinen Theile äußerte, und welche höchst untergeordnete Rolle in dem großen Völkerverkehr das kaum noch dem Namen nach vorhandene Deutschland, so in seinen einzelnen Stämmen durch Größenwahn auseinander gehalten, spielen mußte. So behielten auch die von Napoleon, ihrem Lehensherrn, mit höherem Titel begnadeten deutschen Fürsten diesen unter Ignorirung der deutschen Geschichte bei.

Erinnert man sich nun noch an das überall mit penibler Sorgfalt gepflegte Bestreben der souveränen Abgeschlossenheit der einzelnen Staaten (welche z. B. sogar deshalb bei ihren Eisenbahnen verschiedene Spurweiten einführten), der unsäglichen, jetzt kaum mehr denkbaren Plackereien der erwähnten Zoll- und Mauth-Verhältnisse, namentlich in den unbedeutenden Besitzungen der kleinen oft nicht einmal arrondirten Stäätchen und Städte in Süddeutschland, wodurch Handel und Wandel nicht nur gelähmt, sondern geradezu häufig unmöglich gemacht wurde, erinnert man sich an die Weitläufigkeiten und Umständlichkeiten auf allen Gebieten der Verwaltung, der Polizei und Rechtspflege &c., so erklärt sich hieraus schon hinlänglich, daß ein Zug der Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit durch das ganze deutsche Volk, namentlich in den kleinen Staaten gehen mußte. Diese Mißstimmung wurde bedeutend erhöht durch die idealen Anschauungen und Bestrebungen der Vaterlandsfreunde, die oft unbegreiflichen kurzsichtigen Maßregeln der Regierungen und das drückende Gefühl der Unsicherheit und Kraftlosigkeit dem mächtigen Auslande gegenüber. Denn bei jedem Volk, welches eine gemeinsame Sprache und Geschichte, welches gleiche oder ähnliche Sitten und gemeinsame Feinde hat, zeigt sich je nach den Einwirkungen von mehr oder weniger bedeutenden Ereignissen, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches, verkannt oder unrichtig behandelt, zu den größten Umwälzungen führen kann, weil es sich schließlich um die naturgemäße Existenz des Volkes selbst handelt. Die Erfahrung, die Geschichte aller kräftigen Völker lehrt uns dies. Der Drang des deutschen Volkes nach Einheit, nach Vereinigung

aller Stämme, namentlich einem mächtigen Ausland gegenüber, war daher kein künstlich angeregter, wie so häufig behauptet wird, sondern er ging aus dem innersten staatlichen Bedürfniß eines kräftigen, noch nicht zur Auflösung reifen Volkes bewußt oder unbewußt gebieterisch hervor. Seine Unterdrückung mußte entweder zu einer schließlichen Auflösung des Ganzen führen oder auch zu einer gewaltsamen Beseitigung der Hindernisse und Herstellung derjenigen Form, welche nach der naturgemäßen Entwicklung und Fortbildung geboten war.

Die Gewalthaber fühlten sich bei dieser Lage der Dinge, des innern Zusammenhanges derselben mehr oder weniger unbewußt, ebenfalls in einem Zustand der Unbehaglichkeit und Unsicherheit. Sie fühlten sich nicht Eins mit ihrem Volk, es bestand mehr das Verhältniß, wie es sich zwischen Eroberer und unterworfenen Völkern gestaltet, trotzdem daß es überall durch die Geschichte eng verbundene, angeborne Fürsten waren. Hieraus allein erklären sich auch die merkwürdigen Erscheinungen in Deutschland vom Wiener Congreß bis zum Jahr 1848. Ueberall treten uns Maßregeln der Regierungen entgegen, welche die Furcht derselben vor den eigenen Unterthanen constatiren. Ueberall wurden die Aeußerungen des Volkes, sei es in den Nationalfesten, Gesang- und Turnvereinen ꝛc. als staatsgefährlich unterdrückt, die Beamten und Soldaten wurden häufig versetzt und verlegt, überall durfte nur nach den Regierungs-Schablonen unter der allseitigen und allmächtigen Leitung der Staatsbehörden geathmet und gelebt werden. Nach Beendigung des Entwurfs eines Polizei-Strafgesetzbuches in einem kleinen Staate wurde, selbstverständlich nur im Kreise Vertrauter, erklärt, dasselbe werde bedeutend kürzer, wenn es nicht die verbotenen, sondern die erlaubten Handlungen aufführe. Es war der eigentliche wahre Polizeistaat, in welchem Alles verboten, was nicht erlaubt ist, während im Rechtsstaat Alles erlaubt, was nicht verboten ist.

Es erklärt sich aus dieser umfangreichen Bevormundung des

Volkes und der unterlassenen Ueberführung desselben zu selbstständigem Leben vielleicht die so oft getadelte Allmacht der Beamtenwelt, sowie die Unbeholfenheit und Theilnahmlosigkeit des Volkes an seinen öffentlichen und gemeinsamen Angelegenheiten.

In jenen Bestrebungen, ihre Souveränität als Großstaaten im europäischen Staaten-Concert aufrecht zu erhalten und alle Einheitsgedanken zu unterdrücken, wurden die kleinen Staaten von dem verblendeten Oestreich energisch unterstützt. Statt daß sich dasselbe nach dem Verluste der deutschen Kaiserkrone um das von ihm verkannte Deutschland bekümmert und dieses wieder allmälig in seine ihm geschichtlich vorgeschriebene Laufbahn geleitet hätte, bevorzugte es, wohl hauptsächlich auch wegen seines apostolischen Verhältnisses zu Italien vorzugsweise dieses und verlor so schließlich beide. Das gewaltsame Beherrschen Italiens durch deutsche oder ungarische Truppen, Deutschlands durch italienische, böhmische 2c. war nach den Umständen der damaligen Zeit gewiß klug und sachgemäß, konnte aber nicht von Dauer sein.

Die damaligen Fürsten und Regierungen in Deutschland erkannten also die Verhältnisse und Zustände nicht, wie sie sich nach ihren geschichtlichen und natürlichen Bestimmungen entwickeln und wie sie einer höheren Aufgabe folgen mußten. Es herrschte zwischen Regierenden und Regierten nicht das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Einklangs und des gegenseitigen Vertrauens in den zum Wohl des Ganzen führenden Bestrebungen, sondern überall konnte man das bewußt und unbewußt herrschende Gefühl des Mißtrauens, der lähmenden Sorge erkennen.

Es würde hier zu weit führen, auch nur einen kleinen Theil von dem fast Unglaublichen anzugeben, was zur Erhaltung der Souveränität der einzelnen Staaten und gegen die bessere und naturgemäßere Vereinigung derselben mit dem gesammten deutschen Vaterlande oft in der raffinirtesten Weise geschehen ist. Es genügt, nur noch hervorzuheben, daß sich durch jene zahllosen polizei-

lichen und gesetzlichen Maaßnahmen und Quäkeleien der unbeschreibliche Druck des Mißbehagens und der Mißstimmung immer mehr steigerte. Doch wenn der Bogen zu stark angespannt wird, so springt er.

Die französische Revolution von 1848 gab den Anlaß, daß der von Vaterlandsfreunden stets erhaltene Funke des Gefühls der Zusammengehörigkeit und Einheit der deutschen Stämme zu hellen Flammen aufloderte. — Es fehlte aber an den rechten Männern, welche geeignet und im Stande waren, alsbald mit rascher kräftiger Hand das in Fluß gerathene Einheitsgefühl auf den rechten Weg, in die rechte Form zu leiten. Und so mußte man bei der Auflösung aller bestehenden Ordnung und bei der Schwäche der kleinen Staaten die bedauerlichsten Excesse im Kleinen und einen kläglichen Ausgang im Großen erleben, welcher um so trauriger war, als er mit der anfänglichen fast idealen Begeisterung und mit dem gewaltigen und gelehrten Apparat des Parlamentes &c. in einem scharfen Contrast stand.

Nachdem aus diesem Chaos wieder ein provisorischer Zustand mit dem alten Bundestag hergerichtet worden war, bereitete sich nun im Gegensatz zu der Volks-Revolution von 1848 allmälig eine solche in den höchsten Regionen vor.

Oestreich hatte seine bevorzugte Stellung in Deutschland (es führte nach dem Verlust der Kaiserkrone den Vorsitz im Bundestage) wieder nicht benutzt, um sich in richtiger Erkenntniß der naturgemäßen Entwicklung Deutschlands die Autorität zu verschaffen und zu sichern, welche ihm nach seinen Traditionen und nach seiner gewaltigen Macht gebührte. Es wäre ihm dies schon um so leichter möglich gewesen, als auch der mächtigste deutsche Staat, Preußen, seinen Beruf in dieser Beziehung erst sehr spät erkannte.

Als endlich beiden mächtigen Staaten die Unhaltbarkeit ihrer Stellungen klar wurde, standen sie sich plötzlich offen als zwei Nebenbuhler einander gegenüber, und es konnte sich nur noch um Sein und Nichtsein, um die unbeschränkte Herrschaft in Deutschland

mit Beseitigung oder Unterwerfung des Einen oder des Andern handeln.

Der so im Jahre 1866 zwischen Oesterreich und Preußen ausgebrochene Krieg um die Oberherrschaft in Deutschland war daher gewiß kein willkürlicher, sondern ein sich aus der natürlichen Entwicklung der Verhältnisse absolut als nothwendig ergebender.

Darauf, ob die eben erwähnten Fehler Oesterreichs, namentlich seine falsche und nebensächliche Behandlung Deutschlands, die Schuld trugen oder die richtigere und größere Theilnahme des in seiner Existenz gefährdeten Preußens für Deutschland, kam es nicht mehr an. Das Maaß war allmälig voll geworden und der spätere Reichskanzler erkannte sehr richtig, sowohl die Nothlage Preußens, als Oesterreichs, als Deutschlands und zugleich, daß diese krankhaften, unnatürlichen Zustände nur durch eine schwere Operation auf Leben und Tod gebessert und gründlich geheilt werden könnten.

Die Würfel fielen zu Gunsten Preußens. Hiermit war der Grund zu den großartigsten Veränderungen in Deutschland gelegt, welche auch auf ganz Europa einen außerordentlichen Einfluß äußern sollten und mußten. Oesterreich war aus Deutschland vollständig verdrängt und verlor auch noch seine Besitzungen und seinen Einfluß in Italien. Preußen trat vergrößert an die Spitze des mehr oder weniger geeinten Deutschlands, das nun den andern europäischen Staaten gegenüber ebenbürtig auftreten konnte.

Hierdurch wurden aber auch alle äußeren und inneren Feinde der deutschen Einheit, sowie die Freunde der in ihrer Souveränität bedrohten kleineren Staaten geweckt. Zugleich sah der Jesuitismus in Rom durch das Mächtigwerden eines protestantischen Staates, Preußen, seine Macht in Deutschland gefährdet. Um diesen daher zu vernichten, wurde im Jahre 1870 Napoleon III. zu dem Kriege mit Preußen resp. Deutschland getrieben. Man hatte darauf gerechnet, daß dasselbe von dem Erbfeinde Deutschlands, den Franzosen, leicht überwältigt werden

könnte und daß diese mit der größten Schnelligkeit Berlin besetzen und dem so unberufen aufstrebenden Staat ein rasches und sicheres Ende bereiten würden. Man hatte aber auch darauf gerechnet, daß in diesem großen, entscheidenden Kampfe Preußen allein stehe, daß es nicht von den andern deutschen Stämmen, namentlich denjenigen südlich des Mains unterstützt wurde, sondern daß sich im Gegentheil die 1866 annektirten Stämme wieder losreißen und daß sich Oesterreich seinen gegebenen Versprechungen gemäß mit Frankreich gegen Preußen vereinigen würde.

Doch die Begeisterung der ganzen so frevéntlich angegriffenen deutschen Nation und wieder das in ihr liegende Gefühl der Zusammengehörigkeit, besonders der gemeinschaftlichen Gefahr gegenüber, ließ alle Hoffnungen und Berechnungen der Gegner zu Schanden werden. Dank der Raschheit und der durch die Begeisterung des ganzen Volkes gehobenen Tapferkeit der deutschen Krieger, sowie der Vortrefflichkeit ihrer Führung ging aus den furchtbaren Kämpfen der Jahre 1870 und 1871 in Frankreich ein geeintes Deutschland, ein neues Kaiserreich hervor.

Diese Andeutungen und Erinnerungen an die gewaltigen Veränderungen in den letzten 100 Jahren lassen mit ziemlicher Sicherheit manche Schlüsse ziehen und manche Erklärungen für Erscheinungen der Gegenwart finden.

Vor Allem erklärt es sich, daß so viele mit den früheren Kleinstaaten, sei es aus sympathischen Neigungen, sei es durch materielle Vortheile Verbundenen, bei vollständigem Ver- oder Nichtkennen der ebenso natürlichen als nothwendigen Fortentwicklung Deutschlands, entschiedene Feinde und Gegner des neu erstandenen deutschen Reiches geworden sind. Dies sind die sogenannten Partikularisten.

Dieselben Gesinnungen der Abneigung und Feindschaft gegen Preußen und das geeinte, mächtig und selbstständig gewordene deutsche Reich finden sich bei den zunächst von Rom abhängigen Katholiken. Sie können kein mächtiges protestantisches Reich an

Stelle der ohnmächtigen Kleinstaaten vertragen, denn sie halten dadurch die römisch-katholische Kirche, welche in den kleinen Staaten eine große Macht entwickeln konnte, und damit die seitherige ausgedehnte Herrschaft Roms, aus nahe liegenden Gründen, für gefährdet. An eine eigentliche Versöhnung zwischen Rom und dem protestantischen deutschen Kaiserreich ist deßhalb im Ernst auch nie zu denken.

Aus den oben angedeuteten geschichtlichen Ereignissen dürfte aber doch auch zur Genüge hervorgehen, daß dem deutschen Volk noch eine große Kraft innewohnt, daß es mit geschichtlicher und deshalb unwiderstehlicher Gewalt zu seiner Einheit inmitten der andern großen europäischen Staaten gedrängt wird und daß es diese erreichen muß, soll es nicht elendiglich durch einen wahren Auflösungsprozeß zu Grunde gehen. Niemand wird aber wohl daran denken oder es für möglich halten, daß jene Einheit in Deutschland, welche endlich bis zu einem gewissen Grade wieder hergestellt ist, überhaupt oder ohne die furchtbarsten, unberechenbarsten Kämpfe und wahrhaft chaotischen Zustände wieder beseitigt und vernichtet werden kann. Der feste Kern Preußen und sein merkwürdig bevorzugtes Herrscherhaus sind auch Bürge hierfür.

In diesen Betrachtungen und Ueberzeugungen liegt aber offenbar zugleich etwas Beruhigendes und Versöhnendes. Der Mensch hat schon im Allgemeinen keinen Anspruch auf das unveränderte Fortbestehen des gerade Vorhandenen. Wie sich in der Natur überall und fortwährend stete Veränderungen zeigen und hierin fast ihr ganzes Wesen besteht, so auch im Völkerleben. Welch' großartige Umwälzungen zeigt uns die Geschichte aller Staaten. Wo können wir einen unangreifbaren Rechtszustand finden, welcher als das allein richtige Fundament für unsere staatliche Existenz aufgestellt werden könnte? Seit Adam und Eva, wenn man will, beruhen alle inzwischen eingetretenen Veränderungen bei dem menschlichen Geschlecht nicht auf der Wahrung eines Rechtszustandes, sondern auf fortgesetztem Verletzen desselben, auf Unrecht, aber schließlich doch lediglich auf den Geboten des allgemeinen Wohls.

Salus publica suprema lex esto.

Wenn jedes organische Wesen, jede Pflanze ihren ganz bestimmten, auf Aenderungen beruhenden Entwicklungsgang durchzumachen hat, so verhält es sich ganz ähnlich mit dem Leben der Völker. Und die Aufgabe der leitenden Staatsmänner und Aller, welche irgend einen Einfluß auf das öffentliche Leben haben, besteht nicht darin, das Völkerleben in spanischen Stiefeln zu erhalten, wie es eben ist, sondern es mit richtiger Erkenntniß seiner höheren Bestimmung zuzuleiten und dieser entgegenzuführen. Der wahre Conservatismus besteht gewiß nicht in dem starren Festhalten an dem Gegebenen, in dem Zurückhalten natürlicher Bewegung, wodurch Ausschreitungen veranlaßt werden, sondern in dem Erhalten und Fortführen des richtig verstandenen Ganzen mit seinen Eigenthümlichkeiten, nach seiner natürlich fortschreitenden Entwicklung und Bestimmung. Das zum Manne herangereifte Kind muß anders behandelt werden, soll es nicht verkümmern, als das unmündige. Die Conservirung des Hauses, der Wirthschaft, des ganzen Lebens besteht nicht darin, daß man Alles beim Alten läßt, sondern daß man die in der Natur der Sache liegenden, zweckmäßigen und gebotenen Veränderungen rechtzeitig einführt, damit keine Störungen und Stockungen und endlich gewaltsames Durchbrechen der unnatürlichen Schranken stattfinden. Hierin dürfte aber um so mehr das Versöhnende für die Partikularisten liegen, als abgesehen von dem höheren Gesetz der Entwicklung Deutschlands zu einem Ganzen dem mächtigen Ausland gegenüber, auch nach den oben angeführten geschichtlichen Ereignissen in dem letzten Jahrhundert gewiß nicht behauptet werden kann, daß die sogenannten Kleinstaaten auf vorzugsweise rechtlicher Basis beruhten, sondern umgekehrt, daß sie sich seiner Zeit unrechtmäßig, sogar zum Theil, mit Hülfe des feindlichen Auslandes von dem großen Ganzen losgerissen haben.

Ein Versöhnungsprozeß, dieses Sich Finden in das Gegebene, wird sich aber um so schneller vollziehen, wenn man sich die Ver-

hältnisse im Allgemeinen auf der neuen und natürlichen Grundlage befriedigend gestalten sieht, wenn sie mit rechtem Verständniß und aus höhern Gesichtspunkten nur das allgemeine Beste erstrebend, eingerichtet werden. Die Geschichte lehrt uns überall, daß zeitweise fast in allen Staaten Angriffe sogar gegen die Fundamente derselben von fast allen Seiten erfolgen und zwar deshalb, weil sich im Laufe der Zeit, in Folge menschlicher Kraft, sowie menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit, krankhafte Zustände entwickeln, welche der gesunde Körper auszustoßen bemüht ist. Die entstandenen Kräfte rufen die entsprechenden Gegenkräfte hervor, wobei eben so leicht das nöthige Maaß und Ziel überschritten wird. Es sind diese Erscheinungen den oft so gefährlichen und doch auch wieder so wohlthätigen Stürmen in der Natur vergleichbar. Hat der Sturm eine gewisse Zeit gedauert, und je nach dem größeren oder geringeren Widerstand mehr oder weniger Schaden angerichtet und an allen Grundvesten gerüttelt, hat er manches dürre Holz von dem sonst lebenskräftigen Baum beseitigt, dann tritt wieder Ruhe, neues Leben und neue Kraftentwicklung ein. So werden auch alle diejenigen, welche noch Anhänglichkeit an bestehende Verhältnisse, noch Liebe zu ihren Mitmenschen und zu ihrem Vaterlande besitzen, den unnöthigen Kampf gegen dasselbe um so eher wieder aufgeben, als sie sich von dessen Erfolglosigkeit allmälig bei ruhiger Ueberlegung überzeugen und zugleich im Stande sind, bei der neuen Gestaltung und Fortführung der öffentlichen Verhältnisse ihren wohlmeinenden Einfluß in der verschiedensten Weise zum allgemeinen Besten geltend zu machen und zwar bei vollständig gesicherter Existenz.

Solche Gesinnungen und Ueberzeugungen werden und müssen sich aber auch deshalb jetzt mit größerer Macht und in größerem Umfang verbreiten und befestigen, weil gerade gegenwärtig die äußere Existenz des Vaterlandes sowohl als auch die höchsten Güter der Cultur durch jenen furchtbaren Feind ernstlich bedroht sind, der nichts mit weniger guten oder besseren staatlichen Einrichtungen zu thun hat, sondern die Auflösung alles Bestehenden erstrebt und

mit allen, auch den verworfensten und raffinirtesten Mitteln die Grundlagen des heutigen Culturlebens in Familie, Kirche, Staat, Eigenthum 2c. zu untergraben und zu vernichten sucht.

Diesem gemeinschaftlichen Feinde gegenüber werden sich gewiß alle guten und wohlmeinenden Elemente, mögen sie in ihren politischen Ansichten und Gefühlen noch so weit auseinander gehen aus Gründen der Sittlichkeit und der Cultur, sowie auch der Selbsterhaltung vereinigen, begründete Beschwerden aber und Fehler der heutigen Zustände nach Recht und Billigkeit mit Klugheit zu beseitigen suchen. Es ist dies um so wünschenswerther als das Bestreben der wahren Vaterlandsfreunde gewiß nicht darauf gerichtet sein kann, die Besonderheit und Eigenthümlichkeit der einzelnen Stämme zu vernichten, da deren Erhaltung unter aber nicht neben dem Kaiser von großem Nutzen, deren Auflösung aber in volle Centralisation, entschieden verderblich ist.

Bedenkt man nun endlich noch, daß die jüngere Generation an sich schon anders über Verhältnisse urtheilt, die ihr fern liegen und unbekannt sind, daß sie sich mehr der Zukunft als dem Ueberwundenen, mehr dem Großartigen als dem Kleinen und Unbedeutenden zuneigen wird, so kann man auch schon nach den in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen vertrauensvoll dem weiteren Verlauf der Dinge entgegensehen.

Anders verhält es sich mit dem sogenannten Ultramontanismus. Hier ist offenbar nicht an eine eigentliche und wahre Versöhnung, sondern höchstens an ein erträgliches Verhältniß zwischen ihm und dem deutschen Reich zu denken. Der so bedeutende Schwerpunkt seiner ganzen Existenz, seiner geschichtlichen Entwicklung, seines Sinnens und Trachtens liegt nicht in Deutschland, sondern jenseits der Berge, in Italien, jenem Lande, von dem wir Cultur und Civilisation mit allen Licht- und Schattenseiten erhalten und ererbt haben. Aus Italien drang die christliche Lehre in das heidnische Deutschland. Auf italienischen Universitäten wurden zuerst Künste und Wissenschaften von Deutschen erlernt und in ihr Vaterland

gebracht und da zu seinem Nutzen aber auch zu seinem Nachtheil verbreitet.

Mit Staunen und Bewunderung müssen wir erkennen, wie sich von jenem verhältnißmäßig so kleinen Lande die einst von Griechenland übernommene Cultur allmälig über ganz Europa verbreitete, wie dasselbe so den größten Einfluß überall äußerte, wie es mit Einem Wort als leitender Theil an der Spitze der ganzen Civilisation stand. Wenn man sich deshalb jenem Lande gegenüber zu wahrer Anerkennung und Dank verpflichtet fühlen muß, so können und dürfen doch auch auf der andern Seite die Schatten nicht übersehen werden, welche sich auf ihm lagerten. Wir müssen auch jener entsetzlichen Ausschreitungen gedenken, welche sich unter dem Deckmantel der Religion in kaum faßbarer, furchtbarer Weise, besonders in der Inquisition, vollzogen haben, und des nicht zu läugnenden Rückgangs des ganzen Landes.

Die großen Erfolge hatten viele Diener der Kirche in ihrer menschlichen Schwäche übermüthig und herrschsüchtig gemacht. Neben wahrhaft großen und bedeutenden, gelehrten und edlen Kirchenfürsten und Kirchendienern sind auch solche zu erkennen, welche gerade das Gegentheil, Gewalthaber der materiellsten Art, waren. Nach dem so gefährlichen Grundsatz, daß es bei dem Menschen durchaus nicht auf das Erdenleben ankomme, sondern lediglich auf sein künftiges Seelenheil, und daß es Pflicht der Kirche sei, nur für dieses und zwar mit allen erdenklichen Mitteln zu sorgen, bildete sich jene furchtbare, gewaltige Herrschaft der Kirche über Körper und Geist der Menschen, welche sich als eine der großartigsten Erscheinungen in der Geschichte darstellt. Aber alles Uebertriebene und Unnatürliche findet auch wieder seinen Regulator. Jedes gesunde und kräftige Volk beseitigt unrechtmäßige Bande mit unwiderstehlicher Gewalt und regelt stets wieder die Bedingungen und Einrichtungen unter denen es bestehen kann. So sehen wir wie die offenbaren Uebertreibungen und Mißbräuche der mannichfachsten Art auf kirchlichem Gebiet die Reformation hervorriefen,

welche wohl größere Dimensionen und andere Richtungen annahm, als ursprünglich beabsichtigt und geahnt wurde. Welch' großartige Veränderungen hat dieselbe hervorgerufen! Aber leider sind dann nach Beseitigen der bestehenden Ordnung durch persönliche Eitelkeit, Wortklauberei, Herrschsucht und Fanatismus wieder unselige Streitigkeiten und Zerwürfnisse, und damit unsägliches Unglück entstanden. Mit Trauer und Bekümmerniß muß man sich fragen, wie solches gerade bei den Anhängern der christlichen zur Sanftmuth, Duldung und Liebe hinweisenden Religion möglich war.

Während des dreißigjährigen Kriegs, im Jahre 1639, erklärte ein Geistlicher mit Wissen und unter Bewilligung des Pabstes Urban VIII. öffentlich: „daß es sei Glaubensartikel, daß derjenige, der die gerechte Sache des Glaubens mit Zuversicht auf Gottes Beistand vertheidige, nicht könne überwunden werden und er müsse ebenso fest glauben, den Sieg davon zu tragen, als glauben, daß Gott die Welt erschaffen, da eins wie das andere von ihm offenbart sei."

Wenn freilich, fügt ein Geschichtschreiber hinzu, beide Religionspartheien von diesen Gesinnungen belebt waren, dann ist es kein Wunder mehr, daß ein solcher Krieg 30 Jahre dauern konnte. Deutschland hatte noch eine schwere Schule durchzumachen, bis es endlich zu der richtigen Einsicht gelangte, daß nach Gottes Fügung keine Religionspartei die andere dauernd besiegen könne, sondern in Duldung und christlicher Eintracht sich vertragen müsse. Und das war die unter Thränen und unter Strömen von Blut errungene Erfahrung, die Deutschland nie vergessen sollte!

Keller-Nassau, S. 287.

Man mag nun über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Reformation denken wie man will, man mag sie hoch oder niedrig stellen, ihr freundlich oder feindlich gegenübertreten, das muß jeder Unpartheiische zugestehen, daß sie einen mildernden Einfluß nach allen Seiten geäußert, Licht in viele durch menschliche Schwäche, Eitelkeit und Herrschsucht allmälig verdunkelte Zustände

gebracht hat, und von den bedeutendsten und für die Gesammtheit wohlthätigsten Folgen war. Denn jeder Theil wirkte auf den andern ein und hielt ihn so in den Gränzen der nöthigen Mäßigung. Nur durch Kampf, nur durch Kraft und Gegenkraft, wird eine goldene Mittelstraße gewonnen. Und die gegenwärtige Cultur mag diesem Gegeneinander- und Zusammen-Wirken der verschiedenen Confessionen Vieles zu danken haben.

Leider traten aber wieder seit einer Reihe von Jahren, Anfangs wohl durch Herrschsucht einzelner Persönlichkeiten, dann durch das Mächtigwerden des protestantischen Preußens, und endlich durch Errichtung eines protestantischen Kaiserthums veranlaßt, bei Weitem schärfere Gegensätze hervor und wohl auch das Bestreben, den Protestantismus wieder vollständig in die katholische Kirche zurückzuführen. Wenn dies an sich nicht zu verübeln ist, weil es ja in bester Absicht nach den Geboten und Traditionen der Kirche geschieht, so bleibt es doch auf das Entschiedenste zu bedauern, wenn hier auch nicht die rechten Mittel, sondern Waffen und Maaßregeln angewandt werden, welche nach den Satzungen der christlichen Religion keineswegs zu billigen sind, auch oft ganz andere Zwecke verdecken. Der Unpartheiische, welchem es vorzugsweise und allein um das Interesse der Allgemeinheit zu thun ist, in dessen Augen Religion und Kirche zum Wohl der Menschen dienen sollen, also nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck sind, muß jene Erscheinungen umsomehr beklagen, weil solche Kämpfe, gehen sie über ein bestimmtes Maaß hinaus, nicht mehr wohlthätig, läuternd und erfrischend wirken, sondern Verderben bringen. Mit welchem Gefühl der Ueberlegenheit und Mißachtung mögen Nichtchristen auf die Streitigkeiten und Zerfahrenheiten, auf die so vielfach hervortretende Herrschsucht und Unchristlichkeit bei und unter den christlichen Confessionen blicken. Namentlich mag dies auch bei den Juden der Fall sein, welche sich durch inniges Zusammenhalten, durch gegenseitige Unterstützung, durch Mäßigkeit, fortgesetztes Ausdehnen ihres Wissens und Wirkens auszeichnen, und hierdurch, sowie durch nicht

ausreichende Widerstandskraft von der andern Seite, die großartigsten Fortschritte fast in jeder Beziehung machen. Doch mögen sich Viele auch der überall so nöthigen Mäßigung erinnern!

Bei ihren Ueberzeugungen und Kämpfen gegen den Protestantismus rechnet nun die römische Kirche durchaus nicht allein auf die Richtigkeit und Billigkeit ihrer An- und Absichten, auf ihr Alter, ihre erprobte Kraft und die kunstvolle, vorzügliche Organisation ihrer einzelnen Theile, sowie auf ihren Beruf, abgetrennte Confessionen in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, sondern offenbar auch auf die Zerfahrenheit und Schwäche des Protestantismus selbst, auf seine mangelhafte Grundlage und seine Inconsequenzen.

Möchten hier Beide Umschau halten! Möchten beide Kirchen oder ihre Repräsentanten und Träger vor Allem bedenken, daß sie nur dem Wohl der Menschheit zu dienen haben, daß durch ihre Streitigkeiten die christliche Kirche selbst nur benachtheiligt werden kann, daß vor Allem und überall der wahre christliche Glaube, besonders Wohlwollen und Liebe, statt Unduldsamkeit und Herrschsucht, walten müssen. Man hört so häufig, namentlich von Seite der Kirchen über Abnahme der Religiosität und Kirchlichkeit im Volke klagen, und Viele behaupten, daß unsere gegenwärtigen krankhaften Zustände im privaten und öffentlichen Leben hierin ihre Erklärung finden und auch nur durch die Kirche beseitigt werden könnten. Ist es aber zu verwundern, daß das Gefühl und der Sinn für Kirchengemeinschaften fast verloren geht, wenn solche Streitigkeiten, wie oben bemerkt, in den Kirchen selbst vorkommen? wenn eine Kirche gegen die Existenz der andern, sowie gegen den für das materielle Erdenleben des Menschen unentbehrlichen Staatsorganismus ankämpft? wenn Repräsentanten der Kirche, sei es aus Unklugheit, Herrschsucht oder Eitelkeit, die Lehren der Kirche und diese selbst dadurch heruntersetzen oder in den Augen der Masse zweifelhaft und verdächtig machen, daß verschiedene Auffassungen der Lehre und des Glaubens, wissenschaftliche Untersuchungen, Streitigkeiten, auf öffentlichem

Markt statt in den Studierstuben verhandelt und so fast unzählige Kirchlein 2c. gebildet werden?

Wie können ferner die Lehrer des Christenthums erwarten, daß die Anhänger desselben wirkliche Anhänger bleiben, wenn ihnen Glaubenssachen zugemuthet werden, welche gegen den einfachen, gesunden Menschenverstand sprechen? Bei solchem Verfahren ist auf eine wahre, innere Besserung der christlichen Anschauungen nicht zu hoffen, weil eben die Ansicht bei solcher Behandlung des religiösen Lebens häufig auftaucht, es handle sich mehr um die Persönlichkeit des Lehrers als um das Wohl der Gemeinde.

Der Ultramontanismus oder die römisch-katholische Kirche bekämpft aber gegenwärtig nicht allein die abgefallene Kirche, den Protestantismus, sondern auch den protestantischen Staat, weil dieser der protestantischen Kirche Halt gibt. Wenn dies an sich wohl erklärlich ist, so bleiben die möglichen Folgen doch zu bedenken.

Durch seine Geschichte, seine hohe Cultur, durch die Einführung des Christenthums in Deutschland stand Italien, wie oben bemerkt, naturgemäß überall an der Spitze, war die Lehrerin und Mutter sowohl der staatlichen als kirchlichen Einrichtungen. Inzwischen war aber Italien in gar mancher Beziehung von seiner hohen Stellung heruntergestiegen, seine Macht und sein Einfluß sind bedeutend beschränkt worden, besonders auch durch das Aufhören des apostolischen Kaiserthums in Deutschland. Dagegen hat sich das vielfach niedergeworfene Deutschland, trotz aller unsäglichen Leiden seit dem dreißigjährigen Kriege, doch wieder sowohl auf dem Gebiete materieller Kraft als auch der Künste und Wissenschaften zu einer bedeutenden Höhe erhoben. Wäre es nicht denkbar, daß bei fortgesetzten Anfeindungen und Uebertreibungen der Führer die Katholiken in Deutschland sich von Rom lossagten, um einen wirklichen Frieden der verschiedenen christlichen Confessionen herbeizuführen?

Jede Confession und jede Kirche hat ihr Gutes. Warum sollen sich dieselben, welche doch schließlich auf dem Boden der christlichen Lehre dasselbe Ziel verfolgen, immer mehr oder weniger

feindlich zum offenbaren Nachtheil Aller gegenüber stehen, weil eine auswärtige Macht, fremde Elemente, die anders denken und fühlen, ihre besonderen Herrschergelüste geltend machen? Und ist es denkbar, daß ein kräftiger, gesunder Staat, der ebensowohl auf natürlicher Grundlage als auf wahrer Sittlichkeit und Religiosität beruhen muß, auf die Dauer den tiefgehendsten und bedeutendsten Einfluß auf das sittliche und religiöse Leben, Denken und Fühlen seiner Angehörigen von Seiten einer außerhalb des Staates stehenden, fremden Macht ertragen und dulden kann?

Wie unnatürlich und außerordentlich traurig ist es gegenwärtig, daß so viele Katholiken, welche eben so gute Vaterlandsfreunde sind wie alle andern Angehörigen des deutschen Reiches, welche ebensowohl ihre heißen Wünsche für die Einheit des deutschen Reiches dargebracht, Gut und Blut für dasselbe freudig geopfert haben, durch Herrschsucht und zu bedeutende Beeinflussung von Seiten Roms oder des Ultramontanismus in die mißlichste Lage durch ihre Pflichten, Neigungen und Gewissenhaftigkeit nach der einen und andern Seite gebracht werden. Wie Viele sind für Kaiser und Reich und müssen als Angehörige der von Fremden, vielleicht von den entschiedensten Gegnern geleiteten katholischen Kirche, oft sogar im Bunde mit Menschen, denen Ehre, Vaterland und Religion lächerliche Begriffe sind, die Existenz ihres Vaterlandes, sowie die ihrer Nebenmenschen und ihre eigene untergraben helfen, um vielleicht auf den rauchenden Trümmern eines schmachvoll zerstörten Landes zum Hohn von Religion und Menschenwürde die Alleinherrschaft des Auslandes begründen zu helfen.

Es sind dies unnatürliche und unerträgliche Zustände, welche je nach ihrer Behandlung zu einer gewaltsamen Katastrophe oder zu einer (wenn auch nur vorübergehenden) vernünftigen Verständigung führen müssen.

Bei wahrhaft christlichem Sinn und wahrer Religiosität sowie dem durch billige Rücksichtnahme gebotenen Verzicht auf eine maßlose Herrschaft auf fremden Gebieten, muß und kann übrigens

recht wohl ein erträglicher Zustand für das auch wieder nützliche Zusammenleben verschiedener Confessionen gesucht und gefunden werden. Es gehört hierzu uur, daß sich jeder Theil auf dem Gebiete bewegt, welches ihm zukommt, und daß keinerlei Versuche gegen die staatliche Ordnung gemacht werden, was mit so unsäglichen Leiden und zweifelhaften Erfolgen verbunden wäre.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und der Kirche, was der Kirche ist!

II.

Haben wir in den vorstehenden Andeutungen politische Feinde des deutschen Reichs und einige Erklärungen ihrer Erscheinung und vermuthlichen Zukunft betrachtet, so tritt uns noch ein ganz anderer Feind entgegen, der sogenannte Socialismus. Es ist der Feind des Bestehenden, wie er in den verschiedensten Abstufungen und unter verschiedenen Namen immer da war und bei dem Vorhandensein von Unzufriedenen, seinen Trägern, immer da sein wird.

Der Socialismus in seiner extremen Richtung, wie er sich gegenwärtig vielfach zeigt, ist nicht wie der Partikularismus und der Ultramontanismus nur gegen das deutsche Reich und seine Verfassung gerichtet, sondern er tritt gegen alle Einrichtungen und Anschauungen in Bezug auf Ehe, Familie, Vermögen, Arbeit, Sitte, Religion, Cultur ꝛc. und zwar theilweise in einem Maaße und mit Mitteln zur Erreichung jener zerstörenden Zwecke auf, daß sich Jeder, welcher mit wahrer Theilnahme das Völkerleben betrachtet, voll ernster Besorgniß vor einem Bilde sieht, welches im Hintergrunde nach Beseitigung jedes sittlichen Halts nur die vollste Auflösung, die Vernichtung alles höhern freiheitlichen Lebens, sowie die Ausbrüche wildester Rohheit erkennen läßt. Da erscheint der Mensch nicht mehr als das bevorzugte Geschöpf Gottes, als ein sittliches Wesen, sondern da kann jener Spruch des Dichters Anwendung finden:

Der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!

Wenn auch über den Socialismus, seine Ursachen und Wirkungen, seine Gefahr und die Mittel zu seiner Bekämpfung schon so sehr viele vortreffliche Abhandlungen geschrieben und Reden gehalten worden sind, wenn auch gegen denselben ein bedeutendes

Gesetz erschienen ist, so ist es doch vielleicht um so mehr im allgemeinen Interesse geboten, Ansichten und Erfahrungen hierüber auszusprechen, als auch hier gerade schon in dem Besprechen und möglichsten Klarstellen aller einschlagenden Verhältnisse ein nicht zu unterschätzendes Heilmittel liegen dürfte.

Niemand kann ja glauben, daß durch das Gesetz vom 21. October 1878 der Gefahr und dem Uebel selbst abgeholfen wird. Dasselbe kann wohl einige gefährliche, ansteckende Erscheinungen an dem kranken Körper des Staats und der Gesellschaft sozusagen durch chirurgische Operationen beseitigen und so etwaigem verderblichen Umsichgreifen der Krankheit vorbeugen, diese selbst aber gewiß nicht gründlich heilen.

Um die Ursache und die Art des Uebels und damit zugleich wirkliche Heilmittel kennen zu lernen, reicht es nicht hin, dasselbe allein zu betrachten, sondern es ist nöthig den Gesammtzustand des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens in welchem es auftritt zu untersuchen. Denn der Socialismus, die bedeutende Agitation Unzufriedener, zeigt sich nach seiner Natur und nach den Lehren der Geschichte nur da, wo sich allgemein krankhafte Zustände in der menschlichen Gesellschaft vorfinden, und ist dem Pilze vergleichbar, welcher regelmäßig nur an und durch ungesunde Theile eines Wesens entsteht.

Um nun die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse möglichst richtig und genau beurtheilen zu können, ist es auch wieder, wie vorher auf dem politischen Gebiete, nöthig, die Erklärungen in der Vergangenheit, in stattgehabten Ereignissen zu suchen, welche etwa die Keime zu den heute zu Tage tretenden Früchten enthalten. Denn man steht gegenwärtig vielleicht eher vor der socialen Antwort als vor der sogen. socialen Frage.

Wie, um nicht weiter, etwa auf den dreißigjährigen Krieg, zurückzugreifen, die französische Revolution mit ihren Menschenrechten und Menschenmorden, die Kriege bis 1814, die Revolution von 1848, die Kriege von 1866 und 1870/71 mit dem Beseitigen alter Verhältnisse

und mit ihren Eroberungen die größten Einflüsse auf die Gestaltung der politischen Zustände in Deutschland äußerten, so ist fast dasselbe in Bezug auf die wirthschaftlichen und gesellschaftlichen der Fall.

Die offenbaren Mißregierungen in Frankreich mit ihren Ausschweifungen und Verschwendungen, mit ihren Willkürlichkeiten, Bevorzugungen und Unterdrückungen einzelner Stände und Personen, hatten die Erklärung der Menschenrechte hervorgerufen und den Kriegsruf nach „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" veranlaßt. Dieser Ruf, welcher bei außergewöhnlichen Zuständen, wie die oben angedeuteten in Frankreich, einige Berechtigung haben mag, für gewöhnliche Zustände im wirklichen Leben aber gelinde gesagt unnatürlich ist und als purer Idealismus erscheint*), daher nur zu Verirrungen führen kann, war in Deutschland nicht ungehört geblieben. Auch hier waren, wie schon bemerkt, gar manche Verhältnisse im staatlichen und privaten Leben nicht so wie sie sein sollten. Jene Ereignisse in Frankreich und jener Ruf aus Frankreich äußerte daher, wie fast Alles, was von dorten kommt, einen überaus bedeutenden Einfluß auf das Fühlen und Denken des deutschen Volkes. In Folge hiervon bereiteten sich in demselben allmälig die größten Veränderungen überall vor. Wie das Bestreben des Adels, der Städte, der Klöster und Bisthümer ꝛc. darauf gerichtet war, sich namentlich von dem Kaiser unabhängig zu machen, und sich an Land und Leuten zu vergrößern, so theilte sich jenes Bestreben naturgemäß auch den andern Ständen allmälig mit. Auch von diesen wurde das Auflösen bestehender Verhältnisse, wenn auch im Kleinen, und Verbesserungen durch Neuerungen in jenem Sinne zu bewerkstelligen gesucht. Von den unabhängig gewordenen Fürsten und Potentaten machten sich die Vasallen durch Aufheben des Lehensverbandes frei, von dem Adel und den Guts- und Gerichtsherrn die Leibeigenen, Hörigen, Pflichtigen, Abhängigen jeder Art.

---

*) Im Culturleben ist Freiheit unwahr, Gleichheit unnatürlich und Brüderlichkeit zudringlich.

Dieser Geist der Lösung aller Abhängigkeitsverhältnisse und der Selbstständigmachung, der Freiheit des Individuums, wurde praktisch noch wesentlich unterstützt und gefördert durch die Lehren des römischen Rechts, welches die sehr natürlich und sachgemäß entstandenen und entwickelten öffentlichen und privatrechtlichen Verhältnisse in Deutschland allmälig vollständig verdrängt hat, und zwar gewiß nicht überall zu seinem Glück.

Um sich einen Begriff von den großartigen Umwälzungen in den persönlichen, gewerblichen und bäuerlichen Zuständen zu machen, muß man vergleichen, wie sich dieselben noch etwa vor 50 Jahren und wie sie sich gegenwärtig darstellen.

Was zunächst die Landwirthschaft, die eigentliche, wahre Grundlage der materiellen Existenz in Deutschland anlangt, so bestanden früher ganz eigenthümliche Einrichtungen. In den Zeiten des Faustrechts, wo nur das Recht des Stärkeren galt, begab sich der Gutsbesitzer in den Schutz des Mächtigeren und entrichtete hierfür oder für das ihm zur Bewirthschaftung überlassene Gelände verschiedene Abgaben. In der Regel bestanden dieselben bei dem Mangel an Geld und Handel in Naturalleistungen, in einer Quote der Ernte (Zehnten) oder in der Lieferung von Vieh (Besthaupte, Rauchhühner &c.) oder in gemessenen und ungemessenen Arbeiten (Frohnden) u. s. w. Es war dies die eigentliche Einkommensteuer. Eine weitere Eigenthümlichkeit jener Zeit war, daß in der Regel Landgüter nicht einer einzelnen Person sondern einer Familie als solcher in Pacht gegeben wurden (Erblehen) und daher ungetheilt in der Bewirthschaftung blieben. Ebenso wurden die freien Güter in der Regel entweder auf den ältesten oder auch den jüngsten Sohn, je nach Sitte und Herkommen, ungetheilt vererbt. Die Geschwister blieben in solchem Falle entweder als Mitarbeiter und Mitlebende auf dem Gut, oder verheiratheten sich mit mäßiger Abfindung oder Rente auf ein anderes oder wendeten sich dem Handwerk u. dgl. zu. Es waren dies ganz ähnliche Einrichtungen, wie sie sich bei dem Adel mit seinen Stamm- und Fideicommiß-

Gütern gebildet haben, welche noch jetzt vielfach vorkommen und wodurch sowohl Familien als bedeutendere Vermögenscomplexe in außergewöhnlicher Weise erhalten worden sind.

Im Laufe der Zeit und namentlich noch in den letzten Decennien sind jene Verhältnisse unter mannichfachen Einflüssen vollständig geändert worden. Es war nicht allein der nach Selbstständigkeit und Freiheit des Einzelnen strebende Geist, welcher hier wirkte, sondern mit den Aenderungen politischer Zustände waren auch manche Gründe der früheren Abhängigkeit (Schutzverhältnisse) weggefallen, wogegen die bessere Regelung und Vermehrung sowohl des Geld= als Waaren=Verkehrs mit einer gewissen Nothwendigkeit Neuerungen hervorrufen mußten. Selbstverständlich ist hierdurch manches Band der Gemeinschaftlichkeit und gegenseitigen Theilnahme zerrissen worden.

In materieller Beziehung war es von großer Wichtigkeit, daß der frei und unabhängig gewordene Bauer Steuern und Abgaben zahlen muß ohne Rücksicht auf seine Einnahmen, und daß es immer mehr Brauch wurde, das zu freiem Eigenthum gewordene Gut unter sämmtliche Erben zu vertheilen oder es dem Einen oder dem Andern derselben zu verkaufen.

An der Hand des römischen Rechts, welches eigenthümliche Ackerbau=Verhältnisse weniger berücksichtigt, ging man von der an sich gewiß richtigen, aber vielleicht doch nicht ganz praktischen Ansicht aus, daß es unrecht sei, ein Kind durch die Gutsübergabe gegen geringe Gegenleistung zu bevorzugen. Die nächste natürliche Folge der Theilung des Guts ist nun in der Regel, daß jeder Theilhaber, wenn auch noch nicht in der ersten, so doch gewiß in der nächsten Generation zu wenig Land erhält, um dasselbe mit Vortheil bewirthschaften zu können. Denn hierzu ist je nach der Lage und Gegend ein gewisses Minimum nöthig, um den schon wegen der Düngung erforderlichen Viehstand halten und die entsprechenden Abwechslungen im Bebauen der Felder einhalten zu können &c. Geschieht dies nicht, so handelt es sich um sogenannten Raubbau,

die Ernten werden geringer und schlechter, die Verarmung kann nicht ausbleiben. Gefördert wird dieselbe noch durch Borgen von Vieh und Geld zum Betrieb.

Aehnlich verhält es sich in dem andern Fall, wenn ein Miterbe von den andern das Gut für den vollen Werth kauft. Bei dem fast regelmäßigen Mangel an baarem Geld oder Kapitalien ist nämlich der Käufer genöthigt, alsbald Schulden zu machen, sowohl um seine Miterben für ihr Erbtheil befriedigen als auch das nöthige todte und lebende Inventar anschaffen und erhalten zu können. Das hierzu absolut nothwendige Kapital ist gegenwärtig selbstverständlich viel bedeutender, weil einmal alle zum Leben und zur Bewirthschaftung nothwendigen Gegenstände weit theurer und ferner die Steuern höher geworden sind, wodurch also eine kostspieligere Bewirthschaftung (ohne Brache ꝛc.) geboten erscheint. Durch die Zunahme des Geldverkehrs unter Verdrängung fast aller Naturalleistungen, bei der Nothwendigkeit, Steuern und Abgaben zu entrichten ohne Rücksicht auf entsprechende Ernten und Einnahmen, ist auch der geringste Bauer zu einer Art kaufmännischem Betrieb seiner Wirthschaft genöthigt. Erhält er das hierzu nöthige Betriebskapital von einem rechtlichen Kapitalisten zu einem mäßigen Zinsfuß und auf eine längere Reihe von Jahren, so ist dies von unberechenbarem Vortheil für ihn. Beginnt er aber sein Geschäft ohne das erforderliche Kapital oder entlehnt er dieses oder einzelne Gegenstände wie Vieh u. dgl. von spekulativen Geldleuten, welchen es weniger um mäßige Zinsen als darum zu thun ist, große Vortheile oft unter Benutzung der Unkenntniß oder der bedrängten Lage des Schuldners, in welche dieser durch schlechte Ernte, Viehverluste, Krankheit und alle mögliche Unglücksfälle nur allzu leicht gerathen kann, zu erringen, dann befindet sich der frei und unabhängig gewordene Landwirth in der abhängigsten und verzweifelsten Lage. Er arbeitet und darbt mit seinen Angehörigen für den Gläubiger in der Hoffnung auf bessere Zeiten, so lange als möglich, aber sicher stets mit Kummer und Sorge statt des

zum Vorwärtskommen so nöthigen freudigen Gefühls der Unabhängigkeit und der Sicherheit des Erfolgs. Denn er weiß und merkt nur zu gut, daß er in der Hauptsache nicht sowohl für sich und die Seinigen, als für einen häufig harten und gefährlichen Gläubiger sorgt. Solche Gläubiger, welche ihn oft mit allen möglichen Machinationen in ihre Hände bekommen und aussaugen, hat der Bauer aber in der Regel, weil ihm der einfache Kapitalist, der auf den regelmäßigen Eingang seiner Zinsen rechnet und rechnen muß, nur selten Geld leiht.

So ist also der Landwirth mit seinem freien, aber mit Schulden und Hypotheken überlasteten Besitzthum, seinem schönen, aber gar oft dem Händler gehörenden Viehstand von seinem Gutsherrn, der schon aus eigenem Interesse eine gewisse Theilname für ihn haben mußte, befreit, er ist ein sogenannter freier Mann geworden, aber in die Abhängigkeit und die Hände von Geldleuten und Wucherern gerathen, denen es bei den oft gewagten Geschäften kaum zu verdenken ist, wenn sie sich zur Deckung gehabter oder möglicher Verluste außergewöhnliche Vortheile vorkommenden Falls zu verschaffen suchen. Sie lassen den Schuldner aber nur so lange existiren, als sie jene Vortheile noch von ihm haben und erwarten können.

Es würde hier zu weit führen, die Mittel und Wege anzugeben, durch welche der unerfahrene und bedrängte Mann mitunter allerdings auch durch eigene Schuld und Kurzsichtigkeit in die Gewalt des Spekulanten und schließlich um Hab und Gut kommt. Aber das steht fest und läßt sich durch Schuld- und Hypothekenbücher leicht nachweisen, daß der früher so kräftige Bauernstand in Deutschland Noth gelitten hat, daß er gar vielfach kränkelt. Auf Kosten des Ackerbau treibenden, des producirenden Theils, haben sich die Verhältnisse des vermittelnden, des Handel treibenden offenbar, wie man überall sehen kann, unverhältnißmäßig gebessert. Dieser ist auch dem eigentlichen Landwirth, der mitunter schon wegen seiner schweren, ermüdenden Körperarbeit weniger zu geistiger Thätig-

keit und Spekulation aufgelegt ist, der sich als ächter Deutscher mehr für sein Feld und sein Vieh als für Handel und Geld interessirt, in gar mancher Beziehung überlegen.

Während so der eigentliche Bauernstand, sei es durch die oben angedeuteten Verhältnisse oder auch durch die so häufig vorkommenden Unglücksfälle an Ernte und Vieh 2c. in oft sehr kurzer Zeit in Vermögensverfall geräth, vollzieht sich ein ähnlicher Proceß bei seinen Miterben des Bauerngutes. Dieselben gründen mit der erhaltenen Abfindungssumme nach kurzer und oberflächlicher Lehrzeit etwa in einem Handwerk, irgend ein Geschäft, sowie eine Familie, und tragen so zu dem Stolz derjenigen Staatsmänner bei, welche das größte Glück des Staats in der Zunahme der Bevölkerung erkennen.

Da sich nun Viele in ähnlicher Lage befinden, so gibt es Ueberproducenten wie es Ueberproduktion gibt. Sie machen sich gegenseitig Concurrenz und zwar aus Noth, nicht durch bessere, sondern durch wohlfeilere und schlechtere Arbeit. Und so muß ein Theil, wenn auch nicht alle, auch ohne besondere Unglücksfälle, Krankheiten, Verluste 2c. ebenfalls unrettbar in die Abhängigkeit von Geldleuten kommen.

Mit der allzugroßen Zersplitterung des Grundbesitzes und Vermögens ist aber noch ein weiterer Nachtheil verbunden. Es wird hierdurch in der Regel das Band der Familie, der Verwandtschaft, der Zusammengehörigkeit und Theilnahme um so mehr zerrissen, als ein Rückgang in den Vermögensverhältnissen bei dem Einen oder Anderen eintritt und damit auch häufiges Verziehen vorkommt.

Will man hiergegen einreden, daß dies doch nicht so gefährlich sei, daß sich eher eine Zunahme der allgemeinen Wohlhabenheit nachweisen lasse, so ist dies bis zu einem gewissen Grade richtig.

Durch jene Vermögensvertheilungen und zahlreichen Etablirungen von selbstständigen Geschäften mit einigem Vermögen ist augenblicklich gar Mancher in eine bessere Lage versetzt. Dieselbe bricht aber, der inneren Kraft entbehrend, bei dem geringsten

Anstoß und gewiß bei der nächsten wieder theilenden Generation zusammen.

Hier liegen die Gründe zum Rückgang des früher in Deutschland so kräftigen Mittelstandes, sowie des Anwachsens des Vermögens und des Grundbesitzes in den Händen Weniger (wodurch auch Rom seiner Zeit zu Grunde gegangen). Hier liegen die ersten Ursachen der schnellen Vergrößerung des eigentlichen Proletariats, der Besitzlosen und Unzufriedenen.

Durch jene so veränderten Einrichtungen und das Beseitigen von früher bestandenen Schranken und Verbindungen sind aber nicht allein die soliden Vermögensverhältnisse untergraben worden, sondern auch der sittliche Halt und die Erziehung des Menschen.

Wie früher bei dem Bauernstand eine gewisse Gebundenheit, ein Beharren namentlich in Bezug auf die Geschlossenheit der Güter herrschte, um denselben hierdurch die nöthige Kraft und Ausdauer zu geben, so bestanden ähnliche beschränkende Verhältnisse bei dem Stand der Handwerker, Gewerbe ꝛc. Es waren dies die wohlorganisirten Vereinigungen von Meistern, Gesellen und Lehrlingen in den sogenannten Innungen und Zünften, wie sie sich sehr naturgemäß gebildet und entwickelt haben. Hier wurden die Interessen der Betheiligten des ganzen Standes berathen und gewahrt. Hier wurden die Eigenschaften und Kenntnisse zum Recht der Niederlassung als Meister geprüft. Hier wurde über den Gesellen und Lehrling, ihre Aufführung und Ausbildung gewacht und daß sie dem Handwerk Ehre machten. Hier wurde der Geist der Zusammengehörigkeit, des Anstands, des Strebens und des Wohlwollens geweckt, erhalten und gefördert. Gegenwärtig prüft man nicht mehr die Person und ihre Tüchtigkeit, sondern theilweise die Produkte und zwar mit einem großartigen, kostspieligen Apparat (z. B. Gesundheitsamt ꝛc.), welcher doch nicht ausreichend sein kann.

Das starre Festhalten der Zünfte an alten, hergebrachten Einrichtungen und Verfahren auf der einen Seite, sowie die groß-

artigen Veränderungen in allen Verhältnissen, namentlich durch die Dampfkraft im Verkehr, auf der andern Seite, ließen nun hier naturgemäß unerträgliche Mißstände hervortreten. Statt dieselben mit schonender Hand auszugleichen, statt das bewährte Alte dem Neuen anzupassen, hat man jene Verbindungen ziemlich plötzlich und um so vollständiger aufgehoben, als der Widerstand ein ziemlich bedeutender war.

Es fragt sich sehr, ob dies recht und klug gewesen. Man hat, wie dies so häufig geschieht, statt des allerdings weit schwierigeren Reformirens, statt des Reparirens des alten Gebäudes, dasselbe ganz einfach umgerissen, nichts Entsprechendes an seine Stelle gesetzt, sondern einen leeren Raum als Tummelplatz für allerlei Volk gelassen.

Auch hier hatten sich bei dem Mangel rechtzeitiger Reformen stets vorhandene Streber der mehr oder weniger unhaltbaren Zustände als Agitationsmittel für ihre höchst persönlichen Zwecke theilweise bemächtigt und sie bestens ausgenutzt.

Daß durch die Lösung jener alten Verbindungen ein mächtiges Bindemittel zwischen den Betheiligten in Bezug auf gegenseitige Hülfe, auf Tüchtigkeit, auf Bildung und Erziehung von Gesellen und Lehrlingen auch zum allgemeinen Nachtheil zerrissen worden ist, bedarf keiner näheren Ausführung.

Wer bekümmert sich heute noch um den vielleicht sehr tüchtigen, aber nicht bekannten oder nicht mit großem Kapital versehenen Handwerker, sei er Meister, Geselle oder Lehrling? Während diese früher auch in den Städten (den interessanten aber gefährlichen Sammelplätzen von Menschen in quantitativer und qualitativer Beziehung), im Hause und der Familie des Meisters zusammen lebten und arbeiteten, und so einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt und einen gewissen Anhalt hatten, so ist dies gegenwärtig in der Regel nicht mehr der Fall. Es ist daher kaum zu verwundern, wenn die jungen Leute, jeder Aufsicht und jeden wohlwollenden Raths entbehrend, dagegen allen nachtheiligen Einflüssen der Stadt

Preis gegeben, nicht mehr so sind wie sie sein sollten und könnten, sondern mehr oder weniger verwildern.

Fast ebenso geht es, nachdem alte Schranken der Niederlassung und Errichtung eines eigenen Haushalts gefallen sind, mit den zahlreichen Meistern. Wie schon oben bemerkt, beginnen Viele mit und ohne Kenntnisse, mit und ohne Kapital ein Geschäft, borgen die hierzu nöthigen Artikel und machen sich unter einander Concurrenz, aber nur durch wohlfeilere und schlechtere Arbeit. Sie verkaufen, um sich für den Lebensunterhalt augenblicklich Geld zu verschaffen, zu den geringsten oder höchsten Preisen, bezahlen aber oft nicht die bezogenen Rohprodukte 2c. 2c. So kommen sie, ähnlich wie der Bauernstand gar bald in die gefährlichste Abhängigkeit von Lieferanten und Geldleuten. Da sie nun keine genügenden Erfolge ihrer Thätigkeit und Sparsamkeit mehr sehen, so tritt Leichtsinn, Unsolidität und Unzufriedenheit ein, welche den Uebergang zu allen möglichen Unregelmäßigkeiten bilden können. Das spekulative Kapital aber saugt sie vollständig auf, und so hat sich die versprochene und gehoffte Freiheit von allen Fesseln im persönlichen Verkehr sehr bald in die peinlichste Abhängigkeit und Unfreiheit verwandelt. Dadurch sind aber wieder Lockerungen in den früheren wirthschaftlichen und sittlichen Verhältnissen entstanden, wie sie kaum bedeutender und folgereicher gedacht werden können. Hier entsteht massenhaft das hungernde Proletariat und die Herrschaft Einzelner durch das gefräßige Kapital.

Die Richtigkeit jener Andeutungen ergibt aber nicht allein ein Blick in das wirkliche Leben mit seinen mannigfaltigen traurigen Erscheinungen, sondern auch der Umstand, daß sich gegenwärtig aus einem chaotischen Zustand wieder Vereinigungen, Genossenschaften von Gewerben und Handwerkern zu gegenseitigem Schutze und zur Erziehung der Mitarbeiter bilden. Ueberall tritt das Bedürfniß und das Bestreben nach Beschränkung der maßlosen Freiheiten hervor, welche gar zu rasch zu allgemeiner Auflösung und Barbarei führen können. Denn zur Eigenthümlichkeit der

fortschreitenden Bildung und Civilisation gehört es durchaus nicht, die Freiheiten fortwährend auszudehnen, sondern im Gegentheil sie aus Rücksicht für Andere einzuschränken. Je roher der Mensch, je näher dem Nomaden- und Zigeuner-Leben, desto größere Freiheit, je gebildeter und erzogener der Mensch, desto größere Einschränkung der Freiheit. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Einschränkungen ihr richtiges Maaß und Ziel nicht haben sollten. Doch liegt da wohl die Wahrheit in der Mitte.

Endlich sind nun bei der Beseitigung aller Schranken auch diejenigen getäuscht worden, welche von der freien Konkurrenz der Gewerbe für das Publikum durch den edlen Wettstreit der Producirenden, bessere Waaren und wohlfeilere Preise erwartet haben. Gerade das Gegentheil ist eingetreten. Der solide Arbeiter wird, wie oben bemerkt, durch die Masse erdrückt, der Spekulant, das spekulative Kapital gibt mit natürlicher Rücksichtslosigkeit den Ton und die Preise an, sucht die wirkliche Konkurrenz zu vernichten und verschafft sich so ein Monopol zum Ausbeuten des kleinen Handwerkerstandes und des Publikums.

So entstehen aus oft wohlgemeinten freiheitlichen Bestrebungen nicht selten in der rauhen Wirklichkeit die unfreiesten Zustände für die Masse. Jenes Kapital und die sogen. Großindustrie ist nun für das Handwerk um so gefährlicher, wenn dies zersplittert und von schlechter Qualität ist.

Der menschliche Geist hat im Laufe dieses Jahrhunderts Werkzeuge, Maschinen und Einrichtungen erfunden, welche auch, abgesehen von dem erleichterten Verkehr mit fernen, an Produkten aller Art reichen Ländern, eine gewaltige Umwälzung in dem Gewerbebetrieb verursacht haben. Was sonst mühsame, langwierige Arbeit erforderte, wird jetzt in unglaublich kurzer Zeit und großer Masse oft noch besser hergestellt. Hierdurch ist dem Arbeiter selbst manche schwere Arbeit abgenommen. Aber dies Arbeiten mit Maschinen in Fabriken, mitunter in ungesunden Räumen, hat doch auch gar manche Schattenseiten. Man betrachte doch nur die Fabrik-

bevölkerung, wie sie so häufig körperlich, geistig und gemüthlich krank ist. Während der Landmann in der freien Natur und erfrischenden Luft wenigstens ein gesundes Leben führt, ist dies bei dem Fabrikarbeiter oft nicht der Fall. Die stete Beschäftigung mit diesen lärmenden und doch todten Maschinen, das Bearbeiten oft schädlicher Stoffe und untergeordneter Theile von Gegenständen, welche keine Befriedigung über Resultate und gelungene Werke gewähren, können nicht wohlthätig und ermunternd wirken. Sie greifen das Nervensystem an, drängen alles höhere Streben in den Hintergrund, so daß sich schließlich Alles nur noch um den Verdienst dreht. Dazu kommt der karge Lohn des Einzelnen und der oft so unverhältnißmäßig hohe und rasche Gewinn, freilich auch der so folgenschwere Verlust, des Fabrikherrn. Kann es fehlen, daß der Arbeiter Vergleiche anstellt? Hier oft ein Leben in Saus und Braus und bei ihm bittere Armuth. Da ist es gewiß nicht zu verwundern, wenn Mißstimmung und Unzufriedenheit einkehren, besonders wenn auch noch herzloses Behandeln dazu kommt und der Arbeiter die Ueberzeugung haben muß, daß er von fremden, theilnahmlosen Spekulanten ausgebeutet wird. Hier wird durch unrichtiges und unbilliges Verfahren ein Gift gelegt, welches seiner Zeit mit seinen verderblichen Folgen zu Tage treten muß.

Wenn auch diese traurigen Schilderungen gewiß nicht auf alle Fabrikverhältnisse, namentlich in Deutschland, passen, sondern viele Fabrikherrn eine wahre Befriedigung in der Beförderung des Wohls ihrer Arbeiter finden, so liegt doch die Gefahr nach der Natur der Sache und nach dem Vorbild anderer Länder, sehr nahe. Aber umgekehrt sollen auch die Arbeiter bedenken, daß sie nur durch richtige Aufführung den Lohn und die Stellung für sich in Anspruch nehmen können, welcher ihnen von Gott und Rechtswegen gebührt.

Wenn man von anständigen Menschen, Arbeitgeber wie Arbeiter, schon im eigenen Interesse erwarten muß, daß sie sich gegenseitig mit Wohlwollen und Theilnahme behandeln, was jedem

Menschen so wohlthut, so ist die Regelung des Lohnverhältnisses selbst eine weit schwierigere Aufgabe.

Wollte ein Fabrikherr den jährlichen Nutzen mit seinen Arbeitern theilen, so könnten leicht Zeiten kommen, in denen nichts übrig bliebe, er bei dem geringsten Stillstand des Geschäftes dasselbe einstellen und die Arbeiter entlassen müßte. Hier sind schon alle möglichen Versuche gemacht worden, deren Erfolge aber nicht sowohl von den getroffenen Einrichtungen als von den maßgebenden Persönlichkeiten und ob diese nach wahrhaft soliden und sittlichen Grundsätzen verfahren, abhängen.

Jedenfalls ist es geboten, in guten Zeiten an schlechte zu denken. Auch sollte man eben durch entsprechende Lohnabzüge dafür sorgen, daß für Zeiten der Noth Mittel zu außergewöhnlichen Unterstützungen geschaffen werden. Ueberhaupt muß jeder Theil nicht nur seinen eigenen Gewinn, sondern immer auch das Wohl des Andern, das gemeinschaftliche Ziel, im Auge haben und wahren.

Wo aber die Lohnverhältnisse und die Behandlung aller Betheiligten nicht nach Recht und Billigkeit geregelt sind, da können nicht allein Gesetze aushelfen, da muß die öffentliche Stimme helfend und corrigirend eintreten. Der Hauptfehler liegt da nicht allein an einzelnen Schuldigen, sondern sehr viel an der ganzen Gesellschaft, welche nicht sittlich hoch und kräftig genug steht, ungehörige und krankhafte Erscheinungen auszustoßen.

Natürlich hat dabei auch der Staat als Repräsentant und hauptsächlichstes Organ der Gesammtheit, die Gesetzgebung, ihre bedeutende Aufgabe. Wie oft ist es in den letzten Decennien vorgekommen, daß Gründungen im größten Maßstab unternommen, in kurzer Zeit als Luftgebilde, jedes soliden Fundamentes entbehrend, zusammenstürzten, sich als raffinirte Betrügerei darstellten? Haben aber hier, trotzdem daß viele auch Unschuldige, auch Arbeiter, durch plötzlichen Verlust ihres Lohnes gefährdet und geschädigt worden sind, die entsprechenden Untersuchungen und Bestrafungen durch Publikum und Behörden stattgefunden? Wenn nicht — wird hier-

durch nicht der für den Bestand der gesellschaftlichen Ordnung, des Staates so unumgänglich nothwendige Gerechtigkeitssinn gefährdet und zerstört?

Ein geistreicher Schriftsteller (Joh. Scherr) prophezeite vor Jahren aus den Mißverhältnissen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, namentlich auch aus dem maschinenartigen Behandeln der Letzteren durch rücksichtslose Spekulanten, einen plötzlichen Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung, wie er schrecklicher kaum gedacht werden könne. Sollte diese Prophezeiung nach so manchen Erscheinungen schon jetzt in Erfüllung gehen?

Es sind dies traurige Zustände, auf deren rasche Besserung selbst bei dem besten Willen und den größten Anstrengungen Einzelner kaum gehofft werden kann und darf. Hier kann nur durch das energische Zusammenwirken aller wohlwollenden Elemente geholfen werden. — Jedenfalls bleibt es auch zu erwägen, ob es rathsam ist, jene großartigen Unternehmungen, welche auf der einen Seite große Reichthümer, auf der andern Seite maßlose Abhängigkeit und Armuth zur Folge haben, mehr zu fördern als es durchaus nöthig ist. Offenbar ist es doch das höchste Ziel des Staatsmannes und der Gesellschaft, darauf hinzuwirken, daß die Güter dieser Erde möglichst gleichmäßig unter die Bewohner derselben vertheilt sind. Das künstliche Großziehen der Industrie dürfte sich überall schwer rächen.

Weit günstiger als bei den Fabrikarbeitern liegen die Verhältnisse bei dem Gesinde.

Es hat von jeher, nach unsern lokalen und persönlichen Einrichtungen und Eigenschaften, nach der Unvollkommenheit und Verschiedenheit der Menschen mit ihren körperlichen, geistigen und gemüthlichen Eigenthümlichkeiten, Arme und Reiche in den verschiedensten Graden und Abstufungen gegeben und es wird auch wohl immer so bleiben. Warum können und sollen sich aber diese verschiedenen Elemente nicht gegenseitig helfen und ergänzen und hierdurch für Alle ebenso nützliche als behaglige Zustände schaffen? Giebt es nicht unzählige Dienstboten aller Art, welche sich weit

wohler und besser befinden als jene mit und ohne Gewalt selbstständig und unabhängig Gemachten, welche aus den oben angeführten Gründen in Wirklichkeit weder selbstständig noch unabhängig sind? Ueberhaupt haben ja auch die Reichen ihre Sorgen eben so gut wie die Aermeren, wenn auch in anderer Art und Gestalt.

Es läßt sich aber nicht läugnen, daß gerade in jenen, in das Familien- und Berufsleben des Einzelnen so tief eingreifenden Beziehungen wohl durch das Verschulden beider Theile, der Dienenden sowohl als der Herrschaften, traurige, unerträgliche und geradezu demoralisirende Erscheinungen nur zu häufig vorkommen.

Während das sogenannte Gesinde früher zum Haushalt, zur Familie der Dienstherrschaft gezählt wurde und beide Theile durch ein gewisses Band der gegenseitigen Theilnahme, des gemüthlichen Wohlwollens vereinigt waren, welches oft bis zum Tode dauerte, hat sich auch hier allmälig gar Manches geändert. Mit der Lockerung und Lösung der zwischen den andern Ständen bestandenen näheren Verhältnisse verschwanden auch hier die näheren Beziehungen immer mehr. Der frei und groß gewordene Landwirth bekümmert sich oft sehr wenig um das Loos und Schicksal seines Gesindes — und ebenso geht es umgekehrt.

Es gereicht dies aber offenbar beiden Theilen zum Schaden.

Es wird namentlich von dem landwirthschaftlichen Gesinde Vieles verlangt, Vieles wird ihm anvertraut, sei es die die nächste Ernte bedingende Bestellung der Felder, sei es die Wartung und Pflege des werthvollen Viehstandes. Ueber diese Arbeiten selbst werden große und kleine Bücher geschrieben, Reden gehalten ꝛc. Aber wie wenig Aufmerksamkeit verwendet man auf die richtige Pflege und Behandlung des so wichtigen Gesindes. Hier werden ohne alle Ueberlegung, ohne Klugheit, ganz abgesehen von Recht und Billigkeit oft die allergrößten Fehler gemacht.

Läßt der Umgang und die Art und Weise des Verkehrs mit dem Gesinde schon viel zu wünschen übrig, so wird dasselbe auch häufig nach gethaner Arbeit, bei dem Eintritt des Winters ent-

lassen und so oft einem harten Schicksal preisgegeben. Durch solche Härte und Unklugheit wird natürlich jenes einigende Band, welches von so großer Wichtigkeit war und auch äußerlich durch gemeinschaftliche Mahlzeiten, Andachten ꝛc. vortheilhaft hervortrat, mehr und mehr zerrissen, und zwar zum Nachtheil Aller, zum Nachtheil der ganzen Gesellschaft, welche dadurch einen bedeutenden Zuwachs von Armen und Unzufriedenen erhält.

Aber umgekehrt trifft auch die Dienenden sehr häufig die Schuld. Auch in sie ist oft ein böser Geist der Unzuverlässigkeit, der Unsolidität ꝛc. gefahren.

Prüfe sich doch Jeder, der Arbeitgeber sowohl als der Arbeiter, ob jeder Theil den andern in Wirklichkeit so behandelt, wie es sich von Gott und Rechtswegen gehört, ob Jeder neben berechtigter Wahrung des eigenen Interesses, das des Andern entsprechend wahrt und fördert, ob Jeder seine Schuldigkeit in jeder Beziehung thut, ob Jeder in seinem Mitarbeiter zugleich seinen Mitmenschen erkennt und achtet, und ob sich Jeder bemüht, den Andern durch gerechte und wohlwollende Behandlung an sich zu fesseln. Gerade in dem deutschen Volkscharakter liegt das Bedürfniß nach solch' wohlwollender Anlehnung und Behandlung. Wird diesen, was namentlich in größeren Etablissements der Fall ist, keine Rechnung getragen, so erklärt es sich leicht, daß ein hoher Grad von Mißstimmung eintritt, welcher bei fortgesetzt unrichtiger Behandlung zu einem wahren Haß gegen Alles führen kann, dies namentlich wenn hierzu noch das Gefühl des Alleinstehens, des Verlassenseins kommt.

Diese jetzt so zahlreich vorhandene Masse von Menschen, welche sich durch gleiche oder ähnliche Schicksale bewußt oder unbewußt verbunden fühlen und welche sich in einer gewissen Uebereinstimmung ihrer Gesinnung, der Unzufriedenheit mit den gegebenen Zuständen überhaupt, befinden, fallen dann leicht auch den unsinnigsten Lehren anheim, und dies um so sicherer, wenn eben auch gar kein entsprechendes Gegengewicht vorhanden ist. — Hier finden wir

auch die Erklärung für die Entstehung des sogenannten vierten Standes. Derselbe existirte früher nicht als solcher. Die Arbeiter, welche ihn jetzt bilden, waren nicht so zahlreich und waren auf der andern Seite wie oben bemerkt so mit den Familien der verschiedenen Stände verbunden und verwachsen, daß sie als Besonderes und für sich Bestehendes gar nicht erschienen. Jene großen Unternehmungen, bei welchen sich der Arbeiter heute gesucht und hoch belohnt, morgen vor die Thüre gesetzt sieht, haben ihn gründlich verdorben, wie die ganze Gesellschaft durch plötzlichen unnatürlichen Aufschwung verdorben worden ist. An gute Zeiten und an ein besseres Leben gewöhnt, fühlte sich der Arbeiter, namentlich auch dem Bauernstande gegenüber, welcher seine Verhältnisse zu bessern wußte, bei jeder ihn benachtheiligenden Schwankung in Handel und Wandel gekränkt und gegen Alles gereizt.

Tragen so gar mancherlei Ursachen dazu bei, daß ein nicht zu unterschätzender Theil der Bevölkerung als besonderer Stand, losgelöst von allen übrigen Ständen, als eine unstete Masse, des eigenen Grund und Bodens, aber auch der so nothwendigen Anhänglichkeit an diesen oder an bestimmte Nebenmenschen entbehrend, Arbeit und Verdienst, oft aber auch nur leichtes und besseres Leben suchend, in der Welt umherzieht, so werden solche Vorkommnisse doch auch noch bis zu einem gewissen Grade wenigstens durch neuere Gesetze gefördert, welche offenbar dem Gefühl und den wirklichen Verhältnissen widersprechend mit rauher Hand in ebenso natürliche als gemüthliche Zustände des öffentlichen und privaten Lebens tief eingreifen.

In consequenter Durchführung jenes Grundsatzes nämlich, wonach viele früher nach Gesetz und Herkommen bestehende Schranken und Einrichtungen als den Ansichten und Forderungen der Neuzeit nicht mehr entsprechend, vollständig aufgehoben und beseitigt worden sind, entstanden unter Anderem auch die vielfach und tief in das materielle, wie in das Gefühlsleben des Volkes eingreifenden Gesetze über Freizügigkeit und Unterstützungswohnsitz.

Wie in höchst natürlicher Weise die Ansiedelungen Einzelner entstanden waren, so bildeten sich auch zum Zweck des gemeinschaftlichen Schutzes und Interesses die Gemeindeverbände. Es waren dies nach den heutigen Begriffen Genossenschaften. Das Vermögen der Gemeinden, welches oft durch Schenkungen ihrer Mitglieder zum Besten von Armen und Kranken hauptsächlich vermehrt wurde, stand unter ihrer Verwaltung und Obhut. Wenn es nun auch als eine Härte und Unbilligkeit erscheinen könnte, daß die Angehörigen eines Staates sich nicht überall ohne Einwilligung der betr. Gemeindeverbände niederlassen können, so hat doch das Aufheben jeder Schranke in dieser Beziehung, also die sogen. Freizügigkeit, ihre unverkennbaren Schattenseiten und Gefahren.

Wenn man es nicht für recht und billig halten will, daß sich der Staatsangehörige nicht an jedem Orte, in jeder Gemeinde als vollberechtigtes Mitglied niederlassen kann, so muß man es doch jedenfalls für eben so unrecht und unbillig halten, daß ein Dritter ohne Weiteres Mitglied einer bestimmten Vereinigung und ihres gesammelten Vermögens ꝛc. werden kann. Dies enthält schon einen hohen Grad von Communismus, bei dem nur eine einseitige, sehr bedenkliche Liberalität — aber keine Rechtsfrage entscheidet.

Früher war man wohl zu schwierig in der Aufnahme in eine Gemeinde. Allein das Verfallen von einem Extrem in das andere kann nicht ohne nachtheilige Folgen bleiben.

Die ganze Bevölkerung ist zu einem großen Theil mobilisirt worden. Nach statistischen Ausweisen haben sich viele Städte ganz außerordentlich vergrößert. Es haben Zuzüge stattgefunden, welche aber sowohl nach Quantität als Qualität offenbar kein Vortheil für die betreffenden Städte sind. Ohne alles Recht kommen auf solche Weise die häufig so geordneten Zustände in die Hände Fremder, welche kein wahres Interesse an denselben haben, für welche der durch Alter, Sitte und Opferwilligkeit geheiligte Verband keinen Werth hat. Ist es unter solchen Umständen zu ver-

wundern, wenn eine an sich vielleicht fruchtbare Stätte nur durch fremde Elemente oft sehr zweifelhafter Qualität überfluthet und ausgesogen wird, und wenn bei solchem Andrängen solide Verhältnisse, Anhänglichkeit und Opferwilligkeit verloren gehen? Und ist es weiter zu verwundern, wenn hier schließlich Kämpfe zwischen bodenlosem Leichtsinn, Unsolidität, Kapital zc. entstehen?

Und ist es auf der andern Seite ein Glück für alle Diejenigen, welche sich verleiten lassen, einfache aber sichere Verhältnisse aufzugeben und dagegen den Verlockungen der Städte mit ihren trügerischen Bildern zu folgen?

Es ist dies ähnlich wie bei den Innungen und Zünften. Durch die Beseitigung dieser Schranken und das Ueberfluthen der losgelassenen Elemente, welche sich gar nicht selbst regeln können, weil dem Einzelnen die maßgebenden Verhältnisse selbst durchaus unbekannt sind, entsteht ein bedauerlicher, leichtsinniger Kampf um das Dasein, aus welchem nach Verbreiten unsäglichen Elends das hartherzige Kapital oder ein anderer Tyrann hervorgeht.

Hat man nun die Freizügigkeit eingeführt und alle früheren Beschränkungen der Niederlassung, des Gewerbebetriebs zc. aufgehoben (zum Theil auch nach dem Vorbild anderer Völker, bei denen aber oft ganz verschiedene Verhältnisse vorliegen), so hat man dagegen auch wieder aus Gründen der Gerechtigkeit zc. den sogen. Unterstützungswohnsitz erfunden. Nach demselben muß Jeder mit Familie nöthigen Falls von derjenigen Gemeinde unterstützt werden, in welcher er sich nach seinem 24ten Lebensjahre mindestens 2 Jahre häuslich oder geschäftlich aufgehalten hat.

Die Gerechtigkeit soll hier darin bestehen, daß nicht mehr wie früher der Geburtsort, die Heimath zur Unterstützung Hülfsbedürftiger verpflichtet erscheint, sondern die Gemeinde, in welcher sie zuletzt über 2 Jahre gearbeitet, welcher sie also direkt oder indirekt einen Nutzen zugewiesen haben sollen.

Daß hierdurch, abgesehen von dem oft zweifelhaften Nutzen, viel Durcheinander, zahllose Streitigkeiten über die Begründung

oder Nichtbegründung jener Rechtsansprüche zwischen Einzelnen und Gemeinden entstanden sind und täglich hervorgerufen werden, ist bekannt. Es läßt sich annehmen, daß durch die Arbeiten und Kosten, welche hierdurch allein entstehen, ein sehr großer Theil der Hülfsbedürftigen vollständig unterstützt werden könnte.

Ein anderer Mißstand ist aber der, daß sich Viele in wohlhabende Orte ziehen oder gezogen werden, um daselbst jenen Unterstützungswohnsitz zu erwerben, — und daß auf der andern Seite gar mancherlei Machinationen vorkommen, um sich dieser Verbindlichkeiten, die man im Allgemeinen für durchaus ungerecht hält, zu entziehen.

Die deutsche Bevölkerung hatte es von jeher als recht und billig erkannt, daß der Ausgewanderte bei seiner Rückkehr in verarmtem, unterstützungsbedürftigem Zustande von der Gemeinde unterhalten werden mußte, welcher er früher angehört, in der er vielleicht noch Verwandte und Bekannte besaß, und die sich ihm als Landsmann verbunden fühlte. Dagegen widerstrebt es vollständig dem Gefühl für Recht und Billigkeit, irgend einen Fremden für eine lange Reihe von Jahren, vielleicht für sein ganzes Leben unterhalten zu müssen, weil er zufällig oder absichtlich 2 Jahre in der Gemeinde gewohnt oder sich gar eingeschmuggelt hat.

Und wie oft kommt es vor, daß ein Familienvater in einer Gemeinde wohnt, in einer andern arbeitet. Dann muß ihn erstere im Fall der Hülfsbedürftigkeit unterhalten.

Ob diese Verbindlichkeiten der Gemeinden eine Forderung der Gerechtigkeit sind, ist deshalb um so mehr die Frage, weil es noch gar nicht erwiesen ist, daß die Anwesenheit eines Menschen an einem bestimmten Orte diesem in der That auch Nutzen und Vortheil gebracht hat.

Wie oft kommt es vor, daß Leute in der Fremde mit Sorgen und Mühen sich Geld und Vermögen erworben haben, und nun reich in ihre Heimath zurückkehren? Ist dies nicht bei zahlreichen Auswanderern nach Amerika der Fall? Von

diesen haben nun die betr. Heimathsorte entschiedenen Nutzen. Warum sollten sie nicht auch einmal einen zurückgekehrten Verarmten pflegen und unterhalten? Ist die betr. Gemeinde zu arm, so mag die ganze Gegend, der Kreis helfen, Arbeiter- und Krankenhäuser errichten ꝛc. Die betr. Kosten werden von Almosen, Arbeitsverschwendung und Gefängnißkosten reichlich gedeckt, abgesehen davon, daß eine der Menschen würdigere Behandlung dadurch befördert würde. Ist es nicht geradezu demoralisirend für alle Theile, wenn der arme, kranke Hülfsbedürftige schleunigst von einer Gemeinde zu der anderen geschubt und von seiner Heimath, wohin ihn in der Regel die größte Sehnsucht treibt, wo ihn wenigstens noch Erinnerungen an sein früheres Leben, seine Angehörigen erwärmen, mit rauher Hand abgewiesen und ohne Kenntniß der eigentlichen Sachlage zu seinem Verdruß an fremde Orte gebracht wird, wo er von Fremden, denen er nur zur Last ist, durch die Bestimmungen eines kalten Gesetzes gezwungen, unterhalten werden muß.

Und müssen die Verwalter der Gemeinde nicht im Interesse für diese oft mit wahrer Hartherzigkeit verfahren? Und werden jetzt nicht in Folge jener Verbindlichkeiten Leute in Masse ihres Dienstes entlassen, weil man fürchtet, daß sie bei längerem Aufenthalte und bei herannahendem Alter oder Krankheit den Unterstützungswohnsitz erwerben könnten?

Die traurigen Folgen dieses unbegreiflich harten und unnatürlichen Gesetzes sind daher, daß das Gefühl der Zugehörigkeit, der Heimath und damit ein wichtiges, sittliches Halt- und Bindemittel verloren geht, und daß geradezu widerliche Streitigkeiten über die Pflichten zur Unterhaltung der Armen entstehen, daß die Hartherzigen sich in bester Lage befinden und daß der persönliche Wohlthätigkeitssinn vollständig zerstört wird.

Muß derartiges nicht geradezu demoralisirend wirken und Massen von Menschen unzufrieden machen unter Lösung früherer Bande?

Es ist aber gegenwärtig das Zeichen der Zeit, daß fast alle natürlichen Einrichtungen und Zustände gelöst und daß eine wahre Ueberproduktion von Gesetzen erkennbar ist. Diese sollen geradezu alle Verhältnisse regeln. In Folge davon muß sich aber wieder naturgemäß die Kaste der Gesetzeskundigen, der Büreaukratie in einem höheren Grad ausbilden und umgekehrt die Selbstständigkeit des Volkes in seinen Angelegenheiten nothleiden. Aus dem englischen Park ist mit dem Beseitigen fast aller Naturwüchsigkeit häufig ein französischer Garten mit allerlei Gewächsen gemacht worden.

III.

Lassen sich nun aus den vorstehenden Andeutungen, also aus den so sehr veränderten Anschauungen, aus den veränderten Guts- und Personal-, Arbeits- und Vermögens-Verhältnissen, aus dem Zerreißen so mancher vermittelnder und verbindender Beziehungen sowohl der einzelnen Staatsangehörigen unter sich, als der einzelnen Stände und Berufsarten, aus dem vielleicht nicht ganz tadellosen Thun und Lassen des Staats und seiner Organe ꝛc., manche Erklärungen für die oben gerügten, traurigen Zustände, namentlich in Bezug auf die wirthschaftlichen und sittlichen Zustände des deutschen Volkes finden, wie sich dieselben gegenwärtig darstellen, so geht doch noch ein eigenthümlicher Zug der Unsolidität, ein Geist des leichtsinnigen Spielers, der seine Sache auf Nichts gestellt hat, sowie der Unzufriedenheit, nicht allein durch die Arbeiterkreise, sondern fast durch alle Schichten der menschlichen Gesellschaft, für welche eine Erklärung in jenen Verhältnissen allein nicht gefunden werden kann.

Wenn man sich jenes großartigen, opferwilligen Aufschwungs des deutschen Volkes noch in dem letzten französischen Kriege 1870/71, auf den Schlachtfeldern und zu Hause erinnert, wenn man jener muthigen vaterlandsliebenden Männer, der von edler Begeisterung erfüllten, überall helfenden und sorgenden Frauen gedenkt, so kann man es nicht verstehen, wie Lehren, Anschauungen und Handlungen, wie wir sie gegenwärtig erkennen und sehen, in so kurzer Zeit bei demselben Volke verbreitet, wie sich so bedeutende Umwandlungen im Denken und Fühlen bei einer großen Masse so rasch vollziehen konnten.

Man klagt nicht mehr vereinzelt, sondern allgemein über gesteigerten Materialismus, Sitten- und Religionslosigkeit, Wohlleben und Prunksucht, Mangel an Pietäts- und Autoritäts-Gefühl, sowie über die erschreckende Zunahme des sogenannten Größenwahns, über Unzuverlässigkeit, Rohheit rc.

Die Grundlage, so zu sagen das Material für die Aufnahme solcher Fehler und Verirrungen mögen in den oben geschilderten politischen und socialen Zuständen und Ereignissen im Allgemeinen und zum Theil gefunden werden. Aber der eigentliche Grund, die wahre Ursache jener außerordentlichen Erscheinungen in weiteren Kreisen müssen wir doch wohl in den Folgen des letzten Krieges und der gewaltigen Umwälzungen und Veränderungen suchen, die sich inzwischen vollzogen haben.

Seit langer Zeit, man denke nur an 1840, lastete auf Deutschland die Sorge vor einem Kriege mit Frankreich. Die krankhaften und wechselnden Zustände dieses Landes, welches nach seiner Lage und seiner Geschichte stets einen außergewöhnlichen Einfluß auf Deutschland äußerte, sowie seine durch vielfache Erfahrungen constatirten feindseligen Gesinnungen, ließen stets einen solchen erwarten. Unter Napoleon III. war dies um so mehr der Fall, als man mit Bestimmtheit annehmen konnte, daß er seinen schwankenden Thron vor seinen inneren Feinden durch einen Krieg nach Außen und zwar wegen seiner offenbaren Volksthümlichkeit gegen Deutschland, zu schützen suchen würde. Wie ein Alp lastete jener Druck, jene fortwährende Sorge auf allen Geschäften, Unternehmungen, ja auf der ganzen Stimmung des deutschen Volkes. Mit welcher schmachvollen Spannung und Angst erwartete man unter Anderem die Neujahrsrede des gefürchteten Kaisers und ob er den Frieden oder den Krieg unter seinem künstlichen Purpur verborgen halte.

Daß diese Sorge berechtigt war, bewies der gewiß nicht durch die Haltung Deutschlands provocirte furchtbare Krieg von 1870/71 mit seinen unsäglichen Opfern an Gut und Blut.

Doch hier bewährte sich das alte Sprichwort: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Frankreich wurde vollständig besiegt und niedergeworfen. Es verlor seinen Kaiser-Parvenü, während das auf den Schlachtfeldern geeinte Deutschland einen aus seiner natürlichen Fortentwicklung hervorgehenden Kaiser erhielt und seine Grenzen durch die Zurückeroberung zweier ihm früher geraubter Provinzen, Elsaß und Lothringen, für die Zukunft besser sicherte.

Ist es unter solchen Umständen, bei so großartigen, auf der einen Seite die Sorgen vertreibenden, auf der andern Seite wahrhaft erhebenden Ereignissen und Neugestaltungen so vieler Verhältnisse, zu verwundern, wenn sich ein ganz anderer Geist, ein ganz gewaltiger Aufschwung des deutschen Volkes bemächtigt hat? An die Stelle des früheren Gefühls der Angst und Ohnmacht trat das der Sicherheit und Kraft, an der Stelle der früher zurückgehaltenen Thätigkeit entwickelte sich Handel und Wandel in unbegrenztem Maaße. Wenn hier über das rechte Maaß und Ziel hinaus geplant, gegründet und geschaffen wurde, so ist dies im Hinblick auf alles Vorhergegangene nicht sehr zu verwundern. Mächtige Schranken waren gefallen und nun strömte Alles in fieberhaftem Wetteifer auf mehr oder weniger klare Ziele los. Ehrgeiz und Habsucht spornten die zahlreichen Spieler fortwährend zu neuen Unternehmungen, zum Streben nach immer größeren, jeder festen Grundlage entbehrenden Luftgebilden an. Schon früher waren viele unternehmende Geister aus unbekannten Gründen von deutschen Höfen in Amt und Würden, in den Adelsstand, zu Consuln 2c. erhoben und dadurch dem gläubigen und nicht gläubigen Publikum angelegentlichst empfohlen worden. Hierdurch läßt es sich auch zum Theil erklären, daß sich so viele sonst gewiß vorsichtige und solide Leute zur Betheiligung an Unternehmungen hinreißen und mißbrauchen ließen, denen man mehr inneren Halt und die richtigere Art der Vornehmheit hätte zutrauen sollen. Allem setzten aber die französischen Millionen die Krone auf, welche

dem Wolkenbruch vergleichbar, anfänglich das arme trockne Land erfrischten, um es dann vollständig zu überschwemmen und zu verheeren.

Unbegreiflich bleibt es, daß man dieselben nicht, wie dies von der Militär-Verwaltung geschehen ist, vorzugsweise und zunächst zur Beseitigung der großen, durch den Krieg direkt und indirekt verursachten Beschädigungen, ferner zu öffentlichen Bauten und Anlagen z. B. Eisenbahnen, Kanälen, Wegen ꝛc., überhaupt im allgemeinen Interesse verwendet, den Rest aber vergraben hat. Auf diese Weise wären sie ein wahrer Segen für Deutschland geworden. Wie das Militär für die Sicherheit gesorgt hat, so hätte so Vieles für die Belebung und Förderung des Verkehrs in der wohlthätigsten Weise und ohne Belastung der Staatsangehörigen geschehen können. Diese wären durch die auf solider Basis beruhenden Unternehmungen und Arbeiten nicht aus ihren gewohnten Verhältnissen in maßloser Weise herausgerissen, sondern im Interesse des materiellen und sittlichen Wohls entsprechend beschäftigt und durch wahre Arbeit bereichert worden.

Statt dessen wurden in unbegreiflicher Weise Millionen in den Verkehr geschleudert, um einige Zinsen zu gewinnen. Infolge hiervon entstanden Fabriken, Unternehmungen, Bauten, Speculationen aller Art in der maßlosesten unsinnigsten Weise. Das Geld hatte keinen Werth mehr, es wurde nur gegründet und überall neue Werthe geschaffen, welche allen inneren Gehaltes vollständig entbehrten.

Um dies Alles in's Leben zu rufen und auszuführen, waren natürlich zahlreiche Arbeiter auf allen Gebieten nöthig. In den alten und neuen Comptoirs, technischen und nicht technischen Büreaus, in den Fabriken und Werkstätten aller Art entwickelte sich eine fieberhafte Thätigkeit, denn Jeder wollte dem Andern zuvorkommen. Ueberall war die leidenschaftliche Hast des Spielers bemerkbar und auch seine Art zu leben und sich für die großen Aufregungen zu entschädigen. Dies und hoher Verdienst, glänzende

Aussichten für die Zukunft, veranlaßten zahllose Angehörige aller Stände, ihre seitherigen Stellungen aufzugeben, das einfache, arbeitsame Leben auf dem Lande mit dem genußreichen in der Stadt zu vertauschen und sich an vorher kaum geahnte Bedürfnisse zu gewöhnen. Die Löhne auch des einfachen Arbeiters stiegen zu einer beispiellosen Höhe, denn die Herren Unternehmer machten sich dieselben zur schnelleren Effektuirung des Gewinns gegenseitig abspenstig, machten sich dadurch natürlich verächtlich in den Augen der Arbeiter selbst, sie zugleich demoralisirend. Es herrschte überall leidenschaftliches Rennen und Jagen nach Gewinn, nach Genuß in der verwerflichsten, rücksichtslosesten Weise. Alle hatten in der Lotterie gewonnen. Man denke hier auch noch an das großartige und widerwärtige Spiel an der Börse, welche doch eigentlich nur den wirklichen Geldverkehr vermitteln soll, gegen welche aber nach dem Ausspruch eines erfahrenen Mannes das Spiel in Homburg eine Tugendanstalt war. In Saus und Braus wurde nun überall und in allen Schichten der Bevölkerung, namentlich aber von den glücklichen Spekulanten mit steigender Hintansetzung von Sitte und Anstand, von Recht und Ehre in den Tag und in die Nacht hinein gelebt und gewebt. — Doch wie gewonnen, so zerronnen!

Nach dem unmäßigen Treiben und Schaffen auf fast allen Gebieten menschlicher Thätigkeit und Spekulation konnte ein Zuviel, ein Uebermaaß nicht ausbleiben und mußte zunächst ein Stillstand bei dem Absatz eintreten. Denn nicht nach dem Bedürfniß war producirt worden, sondern in fieberhafter Gewinnsucht ohne alle Berechnung, ohne alle Rücksicht auf die vorhandenen Verhältnisse und Zustände in's Blaue und Ungemessene hinein. (Ueberproduction.)

Der allmälig eintretende Stillstand im Absatz der Producte, das Zurückkehren in normale Verhältnisse konnte die in Spielleidenschaft befangenen Producenten noch nicht mäßigen. Man urtheilte auch hier ebensowenig wie bei der Gründung selbst nach wirklichen vernünftigen Gründen, sondern arbeitete darauf los, weil dies auch

der Nachbar, der Concurrent that, weil man keine Arbeiter schon des so nöthigen Credits wegen entlassen wollte und weil man auch jenen Stillstand ganz andern vorübergehenden Ursachen der Politik, Culturkampf ꝛc. zuschrieb, je nach Neigung und Ueberredung. Jener, der soliden Grundlage entbehrende Credit durfte aber auch nicht durch Einschränkungen im gewöhnlichen Leben bei den täglichen Bedürfnissen, bei der Theilnahme an größeren und kleineren Festlichkeiten, bei dem Verwöhnen und Verziehen von Frau und Kindern, bei den gewohnten Ausgaben aller Art geschädigt werden. Das in dem großen Gründungs-Maaßstab angelegte, großartige und auch durch einige Erfolge in der Schwindelzeit hoch und kostspielig gehaltene Geschäft wird deshalb, auch abgesehen von der Annehmlichkeit des besseren Lebens und des angewöhnten Luxus, dem Publikum gegenüber, um so lieber in der nun einmal vorhandenen Ausdehnung beibehalten und fortgeführt.

Nach kurzem Stillstand aber in jenen Verhältnissen und künstlichem Erhalten auf luftiger Höhe unmäßiger Geschäfte und luxuriösen Lebens, tritt nun mit unwiderstehlicher Gewalt der unausbleibliche Rückschlag und Rückgang ein. Statt der immer und immer von Gott weiß welch unvernünftigen Gründen und Ursachen erwarteten Besserung, stürzt allmälig ein Luftgebilde nach dem andern, eine unsolide und leichtsinnige Gründung nach der andern in sich, in ihr Nichts zusammen, die traurigsten, entsetzlichsten Folgen verschuldeten und unverschuldeten Unglücks in reichstem Maaße zurücklassend. Denn selbstverständlich werden bei solchen Katastrophen auch Viele unschuldig in den Verderben bringenden Strudel hineingerissen.

Müssen aber solche traurige Ereignisse, welche mit grauenhafter Härte und Unwiderstehlichkeit in das Glück und das Leben so vieler Familien tief und erschütternd eingreifen, nicht in ganz außergewöhnlicher Weise und in gar verschiedenen Richtungen mit unsäglich nachtheiligen Folgen zu Tage treten?

Sieht sich der kurzsichtige oder leichtsinnige Wanderer oder gar derjenige, welcher gefährliche und unrechte Wege verfolgt, plötzlich in den von den Vorsichtigen und Rechtlichen vermiedenen Abgrund der Vermögens- oder gar auch der Ehrlosigkeit gestürzt, so ist er nach den im Leben gar häufig zu machenden Erfahrungen nur zu sehr geneigt, die Ursache seines Unglücks nicht in und bei sich, sondern bei Andern, sich selbst entschuldigend, zu suchen und zu finden. In steigender Erregung und Verzweiflung stellt sich, mitunter durch die Vorwürfe Geschädigter und der Familien-Angehörigen selbst, noch vermehrt, allmälig ein wahrer Haß gegen Alles und namentlich gegen diejenigen ein, welche nach seiner Meinung mehr Glück haben. Dies ist der furchtbare Zustand der verschuldeten oder unverschuldeten Verzweiflung.

Und ist es nun zu verwundern, wenn solche Unglückliche auch zu den unsinnigsten Ansichten und Handlungen verführt werden können, indem sie eine gewisse Beruhigung und Genugthuung für ihre betrübte Lage und zugleich einen Hoffnungsstrahl der Besserung finden?

Gewissenlosen Agitatoren fällt es nun aber bei solch' krankhaften Zuständen um so leichter das furchtbare Gift der Unzufriedenheit und des maaßlosen Umsturzgedankens zu verbreiten, als in der Regel kein entsprechendes Gegengewicht vorhanden ist.

Dadurch, daß sich gegenwärtig Viele von verderblichen Lehren anstecken lassen, und dadurch, daß denselben von den anderen Staatsangehörigen wenig und schwach entgegengetreten wird, ist aber auch der Beweis geliefert, daß nicht allein viele kranke Theile vorhanden sind, sondern daß auch die noch gesunden so zu sagen, an einer Art Schlaffheit, an Mangel von Energie und Kraft leiden.

Man kann und darf deßhalb nicht annehmen, daß jene socialistischen Lehren allein bei dem armen Arbeiter Eingang gefunden haben. Dieselben finden sich in allen Ständen, überall wo Unzufriedenheit mit dem Schicksal vorhanden ist, überall wo Pro-

letarier im wahren Sinn des Worts sind, wo Genußsucht an Stelle der allein befriedigenden Arbeit getreten ist.

Wenn sich nun aus den vorstehenden Andeutungen einigermaaßen die Ursachen der Zerrüttung der Vermögens- und sittlichen Verhältnisse eines großen Theiles der Bevölkerung ergeben, so finden wir in denselben auch zugleich von selbst manche Mittel zur Rettung oder zur Abwehr größeren Uebels.

Es kann hier Niemanden einfallen, daß die oben erwähnten Abhängigkeitsverhältnisse der Ackerbau treibenden Bevölkerung, die Innungen und Zünfte der Handwerker, wie sie früher waren ꝛc. wieder einzuführen seien. Die eingetretenen Veränderungen haben sich in Folge von mannichfachen Fortschritten der Cultur ꝛc. zu einem großen Theil mit einer gewissen naturgemäßen Nothwendigkeit vollzogen. Und wie es vielleicht unrichtig war, jene alten Zustände plötzlich zu beseitigen, ebenso unrichtig wäre es gewiß, sie jetzt ganz in der alten Weise wieder herstellen zu wollen.

Es kann sich gegenwärtig nur darum handeln, unter Berücksichtigung aller einschlagenden Verhältnisse, der früheren sowohl als der jetzigen, Einrichtungen zu treffen, welche die zu Tage getretenen Mängel, Fehler und Mißstände möglichst beseitigen und die voraussichtliche Fortentwicklung entsprechend um die zahlreichen Klippen und Untiefen herumleiten.

Gerade in neuerer Zeit sind nun in dieser Beziehung auch mancherlei Vorschläge gemacht worden, um der Verarmung und ebenso der Entsittlichung des Volkes entgegen zu arbeiten und vorzubeugen. So wird unter Anderem die Wiedereinführung der sogen. Wuchergesetze und die Kräftigung der Kirchengewalt ꝛc. empfohlen.

Beide Bestrebungen und Ansichten mögen bis zu einem gewissen Grade berechtigt sein, es mögen manche Nachtheile hierdurch beseitigt werden, aber ausreichende Hülfsmittel werden sie gewiß ebenso wenig bieten wie das Socialistengesetz gegen den Socialismus. Wie dieser allein dadurch seinen gefährlichen Charakter verliert,

daß man durch alle möglichen Einwirkungen die Zahl der Unzufriedenen verringert, die Zustände selbst verbessert, so zu sagen den ganzen Körper in jeder Beziehung möglichst gesund macht, um ihn dadurch von selbst vor krankhaften Einflüssen zu schützen, ebenso kann man der fortschreitenden Verarmung nur dadurch vorbeugen, daß man die betreffenden Stände in ihrer materiellen Existenz so kräftigt, daß sie einen Stoß aushalten können, daß sie nicht die Noth dem Wucherer ohne Weiteres in die Arme treibt. Und endlich kann die Sittlichkeit und Religiosität gewiß nur dann durch kirchliche Einrichtungen 2c. gehoben werden, wenn diese so sind, daß sich die Masse der Bevölkerung, dem natürlichen Drang entsprechend, zur Kirche und ihren guten Lehren von selbst hingezogen fühlt.

Wenn, wie oben bemerkt, der Landwirth Zinsen, Steuern und Abgaben zahlen muß, ohne Rücksicht darauf ob er geerntet hat und ob er dem wohlfeilern Ausland gegenüber seine Produkte verkaufen kann, dann müssen selbstverständlich Personen oder Kassen vorhanden sein, welche seine Noth nicht allein nicht wie die Wucherer benutzen, sondern im Gegentheil ihm zu helfen suchen. Dasselbe gilt selbstverständlich bei den kleinen Gewerben, überhaupt bei Allen, welche finanziell auf schwachen Füßen stehen. Die von Schulze-Delitsch, Reifeisen 2c. so zahlreich in's Leben gerufenen Vereine, die verschiedenartigen Genossenschaften zu gegenseitiger Hülfe, Consum-Vereine, landwirthschaftliche Banken haben hier schon Unglaubliches geleistet. Wenn es auf der einen Seite eine gebieterische Pflicht für die Regierungen ist, derartige Unternehmungen, die aber selbstverständlich nur mit Maaß und Ziel und nicht zu leicht Credit geben dürfen, im allgemeinen Interesse möglichst zu fördern und zu unterstützen, so ist es auf der andern Seite ein Gebot der Selbsterhaltung für alle Staatsangehörigen, Vereinigungen jener Art in's Leben zu rufen und sich bei ihnen sowohl durch Kapital als durch persönliche Beihülfe zu betheiligen. Es muß dahin kommen, daß Jeder die für seinen Lebensunterhalt

oder den Betrieb seines Geschäftes nöthigen Geldmittel in einer Art Conto-Current-Verhältniß bei jenen Geldinstituten nach Maaßgabe seiner Vermögensverhältnisse entleihen kann, so daß das ebenso kostspielige als geradezu demoralisirende Borgsystem Dritten gegenüber vollständig aufhört. Es würde dies von geradezu unberechenbarem Nutzen für alle Theile sein.

Wenn man hiergegen einwendet, daß dies wegen der nöthigen Sicherstellung des Darlehens nicht in vollem Umfange möglich, daß es nach den persönlichen, geschäftlichen und Vermögensverhältnissen oft gar nicht thunlich sei, ein Darlehen, wenn auch nur ein sehr geringes, zu geben, so ist dies nur zu richtig.

Wenn nach den obigen Schilderungen der Bauer nach wiederholtem Theilen seines Grundvermögens und nach Belastung mit Hypothek-Schulden, wenn der kleine Handwerker nach Eröffnung seines Geschäfts bei der großen Concurrenz mit Collegen noch so brav und fleißig ist, so kann er sich doch gegen die unwiderstehliche Gewalt der Verhältnisse nicht schützen. Er braucht Geld, um sich von dem Steuerbeamten und Gläubiger nicht Hab und Gut nehmen zu lassen, und muß es borgen, wo er es findet. Wo aber soll er in solcher Nothlage Geld finden? Nur bei dem kühnen Spekulanten und Wucherer. Dieser allein leiht vielleicht noch Geld dem sonst Aufgegebenen und Verlassenen, weil er nach den schweren Bedingungen des Darlehens doch noch auf Vortheil, sei es durch Annahme von Früchten, Produkten aller Art 2c. sowie darauf rechnet, daß bei seinen umfangreichen derartigen Geschäften die mitunter sehr gut ausfallenden, die schlechten mindestens decken.

Da nun die Wuchergesetze offenbar nicht ausreichen, solchen Krankheitserscheinungen vorzubeugen und dem Wucher, welcher sich ja in der verschiedensten Weise durch Kapitalverschreibungen, Conventionalstrafen, Wechsel, Schenkungen 2c. helfen kann, zu beseitigen, so muß auf andere Mittel zur Hülfe gedacht werden. Wo aber sind diese zu finden? Wodurch kann der Bauern- und

Handwerkerstand, die Grundlage unserer materiellen Existenz, wieder mehr gekräftigt werden, so daß er weder verarmt noch in Abhängigkeitsverhältnisse kommt, welche die Besserung seiner Lage hindern?

Der Landwirth hat vor Allem, wie oben bemerkt, ein bestimmtes Maaß von Gelände und Kapital nöthig, um den Ackerbau mit hinreichendem Nutzen betreiben zu können. Dies Gelände und Betriebskapital müssen selbstverständlich um so bedeutender sein, als der Ertrag ein höherer sein soll, um die größere Familie ernähren und die größeren Steuern und Abgaben berichtigen zu können.

Hier können gewiß nur diejenigen Einrichtungen helfen, welche sich aus dem natürlichen Bedürfniß und nach den besonderen Verhältnissen des Ackerbau treibenden Deutschlands mit einer gewissen inneren Nothwendigkeit von selbst gebildet hatten. Dies sind nun vor Allem und zunächst die Stammgüter, welche nicht sowohl dem jeweiligen Besitzer, sondern der Familie als solcher gehören, und nicht zum Eigenthum, sondern zur Nutznießung ungetheilt vererbt werden, und zwar gegen mäßige Vergütung an die Miterbenden. Bei einer solchen Einrichtung ist dafür gesorgt, daß der Landmann mindestens so viel Gelände besitzt, als er zur gedeihlichen Bewirthschaftung durchaus nöthig hat. Die bestehenden Fideicommisse beweisen es ja, daß sich auf diese Weise Vermögen und Familien zum offenbaren Halt und Vortheil der Gesammtheit als wahre und natürliche Pfeiler des Staats und der gesellschaftlichen Ordnung erhalten.

Und warum sollte man das bei dem Bauernstande nicht auch zulassen? Ist es nicht auch die sicherste Bürgschaft gegen die allzu bedeutende Vergrößerung der bestehenden Fideicommisse, welche man so vielfach fürchtet? Die Ansammlung des Grundbesitzes in den Händen Weniger führt zur Demoralisation der Reichen, weil sie zu viel, der Armen, weil sie zu wenig haben, und so mit Nothwendigkeit zu Auflösung und Umsturz.

In manchen Ländern ist merkwürdiger Weise die Errichtung von solchen Stamm- oder Erbgütern gestattet, aber nur unter der Voraussetzung eines ziemlich hohen Werthes. Wenn man aber die Einrichtung bei großen Vermögen für recht und zulässig hält, dann sollte man sie nach den Beobachtungen, wie man sie leider machen muß, gewiß auf alle Weise auch bei den kleineren nicht allein nicht verbieten, sondern veranlassen und fördern. Der praktische und richtige Sinn des Volkes ist entschieden dafür.

Dadurch käme wieder Halt und Kraft in den Mittelstand und es würde dem Ansammeln des Grundbesitzes in den Händen Weniger, woran alle Völker und Staatswesen zu Grunde gegangen sind, in der wirksamsten Weise vorgebeugt werden. Ueberhaupt sollte man sich mit dem alten deutschen Recht bekannter machen, welches für deutsche Verhältnisse weit besser paßt, als das jetzt allgemein eingeführte römische Recht. Dieses zum Studium, jenes fürs Leben.

Von der Ansicht ausgehend, daß der Ackerbau treibenden Bevölkerung geholfen werden müsse, sind in neuerer Zeit auch Vorschläge gemacht worden, die großen, dem Staat gehörenden Complexe in kleinen Stämmen an Landwirthe zu verkaufen. Hierdurch würde gewiß ein guter Zweck erreicht. Es entstünden viele kleinere Wirthschaften, während die ebenfalls nöthigen größeren in hinreichendem Maaß bestehen bleiben könnten. Im Verlauf der Zeit würden sich aber hier offenbar nach Maaßgabe der gegenwärtigen Zustände die Dinge in einer nichts weniger als der beabsichtigten Weise entwickeln.

Die voraussichtliche Zersplitterung jener Güter durch Erbschaft, theilweisen Verkauf in Zeiten der Noth ꝛc. führt mit einer wahren Nothwendigkeit dahin, daß sich jene einzelnen Theile wieder in den Händen Einzelner sammeln. — Divide et impera!

Der Staat ist seinen Grundbesitz los, aber auch diejenigen, denen er gehören sollte. Hier dürfte es sich wohl dringend empfehlen, jene Einzelgüter nicht zu verkaufen, sondern nur in Erb-

pacht zu geben, damit sie schlimmsten Falls wieder an den Staat zurückfallen, ihm so erhalten werden, so daß er sie wieder im allgemeinen Interesse verpachten kann. Ein solches Erbleihverhältniß bietet für den Pachter alle Vortheile des Eigenthums, indem es zugleich die Nachtheile desselben vermeidet.

Diese Einrichtung hätte auch noch die guten Folgen, daß das so verderbliche Borgen und Wuchern etwas eingeschränkt wird, weil der Wucherer weiß, daß er sich nicht mehr an den Grund und Boden des Schuldners halten kann; dasselbe gilt von den Stammgütern.

Private und große Grundbesitzer sind gegen das früher so vielfach bestandene Vererbleihen mißtrauisch geworden. In einigen Ländern sind nämlich diese Verhältnisse in geradezu unbegreiflicher, mehr communistischer Weise in der Art beseitigt worden, daß nicht der Eigenthümer, der Erbleihherr, sondern der Pachter, der Erbleihträger, das Recht erhielt, gegen eine höchst unbedeutende Ablösungssumme das freie Eigenthum an den Erbleihobjekten zu erwerben. Die Ablösung des Zeitpachtes gegen geringe Kapitalisirung des Pachtgeldes oder die Ablösung eines Kapitals gegen Kapitalisirung des jährlichen Zinsbetrags wäre nur ein kleiner, aber nicht inconsequenter Schritt weiter.

Wenn aber gegen den in neuerer Zeit mit praktischem Sinn aufgetauchten Plan der Wiedereinführung der Erbleihen ꝛc. das regelmäßig bei dem Mangel an stichhaltigen Gründen erscheinende geflügelte Wort „des längst überwundenen Standpunktes“ in eleganter Weise mit einem salto mortale geschleudert wird, so läßt sich mit demselben Recht erwidern, daß auch die allgemeine Wohlhabenheit und das Erhalten der menschlichen Gesellschaft zu den überwundenen Standpunkten gehörten.

Bis sich nun aber etwa wieder durch das Befestigen des Grundbesitzes und durch geringere Lasten ein kräftiger Bauernstand bilden kann, welcher den unvermeidlichen Stürmen der Zeit, den ihn so häufig heimsuchenden Gefahren und Verlusten zu wider-

stehen im Stande ist, sind wohl noch andere Einrichtungen erforderlich.

Die Arbeitslöhne sind gegenwärtig verhältnißmäßig sehr hoch. Dieselben reguliren sich hauptsächlich nach den Brodpreisen. Das Brod ist theuer, ebenso alle nothwendigen Lebensbedürfnisse, Kleider, Steuern ꝛc. Die Produkte des Landmanns hingegen haben einen verhältnißmäßig sehr geringen Werth.

Es sind dies höchst merkwürdige Erscheinungen, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen. Denn wenn in Deutschland, dem Ackerbau treibenden Lande, die Produkte des Landes werthlos sind und der Bauernstand kein Geld hat, dann herrschen selbstverständlich überall ärmliche Zustände. Man vergleiche doch nur die Zeiten der landwirthschaftlich guten mit den landwirthschaftlich schlechten Ernten ꝛc.

Andere Länder, wie vor Allem England, zieht seine Einkünfte und Reichthümer nicht aus dem eigenen Lande, sondern gewinnt sie durch seinen Handel, durch die Vermittlung der Produkte des einen Landes nach dem andern. Frankreich, begünstigt durch fruchtbares, besonders zu Weinbau geeignetes Land, mildes Klima und nur langsam sich vermehrende Bevölkerung ist ebenfalls nicht mit Deutschland zu vergleichen. Denn dieses hat unter außerordentlich schwierigen Verhältnissen in der Hauptsache nur Ackerbau und Viehzucht als allgemeine und regelmäßige Erwerbsquelle. Mit diesen muß es nun aber mit weit günstiger situirten Ländern concurriren, mit Ländern, in welchen, wie in Amerika, Ungarn, Rußland sowohl der Grund und Boden als auch die nothwendigen Arbeitskräfte einen weit geringeren Werth haben. Bedenkt man dies auf der einen Seite, sowie dagegen die hohen Produktionskosten und regelmäßig und unerbittlich zu zahlenden Steuern und Abgaben für alte und neue Kriege, für ein bei den vielen freundnachbarlichen Beziehungen nothwendiges, außergewöhnlich kostspieliges Heer, für hohe Verwaltungskosten bei vielen so eigenartigen Zuständen auf der andern Seite, bedenkt man ferner, daß in Deutschland fast mehr als in einem andern Lande die klimatischen Verhältnisse ꝛc. so häufig

Mißernten verursachen, so treten uns nur zu viele Schattenseiten, zu viele mißliche Eigenthümlichkeiten entgegen, welche die allgemeine Lage Deutschlands als eine weit ungünstigere den andern Ländern gegenüber erscheinen lassen.

Um hier zu helfen und allgemeiner Verarmung zunächst der so wichtigen, Ackerbau treibenden Bevölkerung gegenüber vorzubeugen, sind sogenannte Schutzzölle vorgeschlagen worden, Zölle und Abgaben, welche auf dasjenige Getreide gelegt werden, welches aus dem Auslande in Deutschland eingeführt werden soll. Gegen solche Maßregeln wird nun wieder geltend gemacht, daß sie allgemein schädigen und auch den beabsichtigten Zweck, die Besserung der Lage der Landwirthschaft, vollständig verfehlten, weil die durch jene Zölle verursachte Vertheuerung des Brodes, die Löhne der Arbeiter, also die Produktion selbst, um so mehr erhöht und vertheuert werden müßten u. s. w.

Hier ist angenommen, daß der Consument bei wohlfeilen Getreidepreisen wenigstens einen Vortheil, daß er wohlfeiles Brod hat. In der Wirklichkeit ist dies aber gar nicht der Fall. Wie schon oben bemerkt, ist gegenwärtig wohl das Getreide wohlfeil, aber nicht das Brod. Und doch kommt es auf das Brod allein an, dies allein interessirt den Arbeiter, den Consumenten. Wie erklärt sich nun jener Widerspruch? In früheren Zeiten ließ der Landwirth das zu seinem Brodbedarf nöthige Getreide auf hierzu eingerichteten Mühlen (Kundenmühlen) mahlen und von dem Bäcker des Orts verbacken. Es geschieht dies theilweise noch, und namentlich in solchen Gegenden, welche dem Verkehr ferner liegen. Im Allgemeinen sind aber hier wesentliche Aenderungen eingetreten. Jene Mühleneinrichtung ist verschwunden, der Müller ist Kaufmann geworden.

Er kauft das Getreide durch den Händler möglichst wohlfeil ein, verkauft das Mehl theuer an den Bäcker und dieser verkauft das Brod, da keine Controle mehr stattfindet, so theuer und oft auch so schlecht als möglich. So erklärt es sich, daß der Consument keinen Vortheil von dem wohlfeilen Getreide hat.

Es ließe sich nun noch annehmen, daß das aus dem Ausland kommende wohlfeile Getreide oder Mehl von einem wohlthätigen Einfluß auf die Brodpreise sein müßte, daß diese Concurrenz zwischen In- und Ausland mit einer unwiderstehlichen Nothwendigkeit geringere Brodpreise zur Folge haben müßte. Aber auch dies ist merkwürdiger Weise nicht der Fall. Das ausländische Getreide kommt unter den günstigsten Bedingungen, namentlich mit sehr geringen Eisenbahnfrachten und ohne Steuer nach Deutschland — und doch wird das Brod nicht wohlfeil.

Nimmt man an, daß ein Ort in Deutschland nahe an der Grenze eines Landes liegt, welches wohlfeiles Getreide producirt und verkauft, so könnte man daraus schließen, daß die in jenem Orte wohnenden Arbeiter, Handwerker 2c. sich dort leicht wohlfeiles Brod verschaffen und in Folge davon für den Nachbarn, Landwirth 2c. wohlfeil arbeiten könnten.

Gestaltet sich aber dies so in Wirklichkeit? Nein. Der Arbeiter kann sich nicht ohne Weiteres und ohne Benachtheiligung seines Geschäftes Getreide oder Brod jenseits der Grenze selbst holen, und dies natürlich noch viel weniger, wenn er weiter von der Grenze entfernt wohnt. Hier tritt nun der Zwischenhandel ein, welcher fast ausschließlich den Gewinn hat.

Jemehr man diesen vermeiden und die nöthigen Produkte aus der Nähe, womöglich aus der eigenen Gemeinde, beziehen kann, desto zweckmäßiger erscheint dies sowohl im eigenen Interesse als auch in dem des Lieferanten.

Nimmt man eine einfache Gemeinde an, deren Mitglieder sich noch nicht auf die schwindelhafte Höhe der Gleichheit des Weltalls zu erheben vermögen, sondern den Werth und den Halt des Ganzen noch in dem der einzelnen Theile erkennen, so werden diese nicht allein aus Wohlwollen, sondern auch im eigenen Interesse, ihre Bedürfnisse möglichst von einander zu erwerben bestrebt sein. Sie gehen von der Ansicht aus, daß die Erhaltung und Förderung des Einzelnen auch der Gesammtheit zu Gute komme,

und daß die Benachtheiligung und Verarmung des Einen jeden Andern schädige.

Wollte man auch annehmen, was übrigens durchaus nicht erwiesen ist, daß durch gleichmäßige Besteuerung einheimischer und fremder Lebensmittel eine Preissteigerung eintreten werde, so erscheint dies noch nicht als ein Unglück. Denn ganz natur- und sachgemäß würden sich dann auch die Preise der ander Gegenstände danach von selbst regeln, also ein entsprechender, zweckmäßiger Ausgleich stattfinden.

Will man die Landwirthschaft in Deutschland nicht durch Maßregeln schützen, welche durch Bodenbeschaffenheit, klimatische Verhältnisse und Staatsschulden, von andern ganz abgesehen, geboten erscheinen, so wird man mit Nothwendigkeit dahin kommen, Deutschland wieder ganz mit Wald anzupflanzen. Das Ausland erhält sein Geld und es behält seine Schulden!

Während früher der Consument fast direkt von dem Produzenten oder doch durch einen soliden und controlirten Bäckerstand sein Brod, den Getreidepreisen entsprechend, bezog, ist aber allmälig ein neuer Faktor entstanden, welcher die unberechenbarsten Einflüsse auf diese Verhältnisse äußert.

Der so vollständig umgewandelte Verkehr, die inzwischen entstandenen großartigen Geldmittel, also kleinere Entfernungen und größere Vermögen, haben zur Folge, daß sich die sogenannte Spekulation, der Handel, auch des Verkehrs mit Lebensmitteln in vorher nicht gekanntem Umfange bemächtigt hat. Das große Kapital oder der kühne Spekulant kauft mit und ohne Geld in den entferntesten Gegenden Getreide oder gar Mehl und bringt es mit verhältnißmäßig geringen Kosten nach Europa, nach Deutschland.

Hier wird das Getreide an die Müller verkauft, das Mehl an die Bäcker oder es wird in den eigenen großen Bäckereien verbackt. Diese Zwischenpersonen haben selbstverständlich Alles in der Hand und können, wenigstens für einen bestimmten Bezirk, die

Preise durch die Macht das Kapitals bestimmen. Sie haben, wenn auch nicht gesetzlich, so doch faktisch, ein Monopol im großartigsten Umfang. Die früheren, von Naturallieferungen (Zehnten) herrührenden Getreidevorräthe des Staates bestehen nicht mehr. Wollte man aber hier als Gegengewicht die Concurrenz geltend machen, so lehrt die Erfahrung, daß dies zu den idealen Anschauungen gehört. Ein Theil der Bäcker oder Müller kann nicht Concurrenz machen und ein Theil will es aus eigenem Interesse nicht.

Die in früheren Zeiten so kräftigen Innungen, welche auch mit der Staatsverwaltung in einem gewissen Verhältniß standen, welche nicht darauf angewiesen waren, bei den unsicheren Aussichten in die Zukunft und bei maßlosem Verborgen, sich möglichst schnell und unter Benützung aller günstigen Conjunkturen zu bereichern, sondern bei dem Betrieb des Geschäfts eines bestimmten Lebensunterhaltes sicher waren, bestehen nicht mehr, ebensowenig Polizeitaxen. Der Einzelne vermag ebensowenig dem großen Spekulanten oder Brodverkäufer Widerstand zu leisten, wie der kleine Bauer dem wuchernden Kapital.

Wohin soll und kann das aber führen? Große, sehr große Summen gehen auf diese Weise in das Ausland, welche kaum wiederkehren dürften. Und nicht die Gesammtheit, sondern immer nur Wenige haben Vortheil und Gewinn, und dies können auch Ausländer sein. Allgemeine Verarmung ist davon die unausbleibliche Folge. Die Statistik kann nachweisen, daß Viele ärmer und wenige Spekulanten enorm reich geworden sind und zwar in unverhältnißmäßig kurzer Zeit.

Der Landmann und Gutsbesitzer jeder Art, welcher kein wohlfeiles Brod noch sonstige Lebensbedürfnisse, keine wohlfeilen Arbeiten, keine wohlfeilen Kleider, Schuhe, Schulen ꝛc., aber sehr hohe Steuern und Abgaben hat, kann bei solchen Verhältnissen einfach nicht bestehen, und deßhalb dann auch nicht die andern Stände, welche immer wieder von dem Ackerbauer, als dem hauptsächlichsten Producenten, abhängen.

Ruht nicht auf jedem Sack Getreide, sei es nun in Form der Grund- und Einkommensteuer oder des Militärdienstes ꝛc. ein hoher Zoll? Ist nicht die Branntweinbrennerei so besteuert, daß sie zum größten Nachtheil besonders der Viehhaltung fast vollständig (wie man sagt zum Vortheil einiger Fabriken und Rußlands) eingehen mußte? Fordert es da nicht allein die Gerechtigkeit, sondern auch die Klugheit und die Pflicht der Selbsterhaltung, daß das auswärts auf fast steuerfreiem Boden und mit geringen Kosten gezogene Getreide und Vieh mindestens ebenso hoch besteuert werde wie das einheimische?

Es ist eine geradezu unbegreifliche, naive Einrichtung, daß man die inländischen Produkte hoch, sehr hoch besteuert, sie aber nicht kauft, sondern sie von dem weit günstiger situirten Auslande bezieht. Was soll denn da die inländische Bevölkerung schließlich noch anfangen?

Glaubt die Industrie derartiges in ihrem Interesse befürworten zu sollen, so dürfte sie sich grausam täuschen und ihr eigenes Grab damit graben. Hohe Getreidepreise schaden der naturwüchsigen Industrie gar nicht, denn sie erhält stets für ihre Produkte die entsprechenden Preise. Aber Deutschland mit fremdem Getreide und Mehl überfluthen, ihm theures Brod und hohe Steuern lassen, führt logisch und unaufhaltsam zu seiner Verarmung.

Verlangt es schon Recht und Billigkeit, daß der inländische Arbeiter und Producent wenigstens nicht schlechter als der ausländische behandelt werde, so fordert es die gegenwärtige Lage Deutschlands noch in erhöhtem Maaße. Nach vielleicht furchtbaren Ereignissen, wie sie durch Hunger und falsche Behandlung vorbereitet werden, können Umwälzungen von unabsehbarer Tragweite und Folgen nicht ausbleiben.

Dies kann aber die Absicht der Lenker der Geschicke der Menschen nicht sein. Es kann nicht ihre Absicht sein, großartigen Raubbau zu treiben, die Gegenwart zum Vortheil Weniger auszubeuten und der Zukunft ein unbeschreibliches Chaos zu hinterlassen.

Was nun noch das Handwerk anbelangt, welchem der sichere Untergang durch Fabriken und große Etablissements prophezeit ist, so dürfte dies doch zu weit gegangen sein. Daß es bei unbeschränkter Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, bei mangelhafter oder schlechter Erziehung seiner Träger Noth leiden muß, ist gewiß. Wenn aber wieder ein gewisser Schutz und ein Zusammenhalten eingeführt wird, dann kann das Handwerk bei guter Arbeit um so mehr recht wohl bestehen, als die Fabriken ihm auch wieder Vortheile mancher Art gewähren und es z. B. viele Bestandtheile für seine Arbeiten aus denselben in bester Qualität und wohlfeil beziehen kann. Kommt hierzu wieder mehr der überall so nöthige Gemeinsinn und gegenseitiges Wohlwollen, tritt wieder mehr Einfachheit und Solidität an Stelle des zu materiellen Lebens und der verderblichen Goldgier, erfüllt den Einzelnen wie die Gesammtheit wieder mehr ein edleres Streben zu gemeinsamem Wirken und gegenseitiger Hülfe, dann werden viele der jetzt zu Tage tretenden Mißstände (Socalismus 2c.) von selbst verschwinden und allmälig wieder bessere Zeiten, sowohl in Bezug auf das materielle, als auch auf das geistige und sittliche Leben eintreten. Um solche Zeiten sicherer und schneller zu erreichen, gewissermaßen einen neuen Geist und wohlthuende Kraftentwicklung zu wecken und zu fördern, müssen aber auch im Besondern noch manche Faktoren mitwirken, welche von dem wichtigsten Einfluß auf das Leben der Einzelnen sowie der Gesammtheit sind und sein müssen.

IV.

Ist wieder ein sicherer, fester Boden gefunden durch die Kräftigung und Befestigung des Vermögens, namentlich des Grundbesitzes, sowie durch Hebung der Handwerke und Gewerbe ꝛc., dann handelt es sich zunächst im Interesse der ganzen menschlichen Gesellschaft um die richtige Erziehung und Behandlung der Staatsangehörigen selbst und die darauf bezüglichen privaten und öffentlichen Einrichtungen.

Primum existere, deinde philosophare!

Die Grundlage unseres ganzen Lebens finden wir zunächst in der Familie. Sie ist die erste Bedingung unseres Seins und unseres sittlichen Wesens. Ist in der Familie Sitte und Gesetz, so ist dies auch außerhalb derselben, in weiteren Kreisen und im ganzen Staate zu finden, welcher hauptsächlich auf der Familie beruht. Hier aber ist es vor Allem die Mutter, welche den Keim legt für die Entwicklung, für das ganze Leben des Kindes. Sie hat den größten Einfluß auf die Bildung des Charakters, sie weckt die wahre Religiosität, den Sinn für das Rechte, das Wahre und Sittliche, welcher so tief in jedem Menschen verborgen liegt, aber der sorgfältigsten Pflege bedarf. Wie wichtig, wie entscheidend der Einfluß, die Erziehung der Mutter, läßt sich beinahe bei allen bedeutenden Männern nachweisen.

Thun nun alle Mütter in dieser Beziehung ihre Schuldigkeit? Bedenken sie die Folgen ihrer Erziehung? Erkennen sie alle ihre so große wie lohnende Aufgabe und damit ihre so außerordentlich wichtigen Pflichten? Und werden sie hierin entsprechend aufgeklärt und unterstützt von denen, welche dazu vor Allem berufen

sind, von den Ehegatten, Verwandten, Lehrern, Geistlichen und Behörden, und zwar ebensowohl durch guten Rath als durch gutes Beispiel?

Jeder prüfe sich. Die schlechte oder unvorsichtige Erziehung der Kinder rächt sich an den Eltern und am Staate.

Aus dem Hause tritt das Kind in die Schule. Es ist weich und empfänglich für alle guten und schlechten Eindrücke. Die Kinder, welche dem Lehrer zur Erziehung anvertraut werden, sind von der größten Verschiedenartigkeit in geistiger und gemüthlicher Beziehung. Hinter dem halsstarrigen und verschlossenen Kinde verbirgt sich oft ein hoher Grad von geistiger Kraft und Ehrgefühl. Richtig behandelt, wird ein solches Kind zu einem ausgezeichnet tüchtigen Menschen erzogen, während es bei ungerechter und harter Behandlung vollständig verdorben, ja zum Verbrecher werden kann. Die sorgfältigste Beobachtung des Kindes ist deßhalb durch den Erfahrenen und Befähigten nöthig, um es richtig zu erkennen und danach richtig zu behandeln. Wie der Gärtner und der Landwirth die Verschiedenartigkeit seiner Pflanzen und der hierdurch gebotenen Behandlungsweise vor Allem kennen muß, ebenso müssen Eltern und Lehrer die ihnen anvertrauten Kinder vor Allem zu verstehen suchen, um sie danach richtig erziehen zu können. Ist dies aber immer der Fall? Sind bei den Lehrern wirklich alle Bedingungen und Voraussetzungen vorhanden, welche sie zu jener schwierigen aber auch durch den Erfolg so lohnenden Aufgabe fähig machen?

Man hat früher den so unendlich wichtigen, in das Leben jedes Einzelnen, sowie ganzer Generationen so tief eingreifenden Beruf des Lehrers nicht entsprechend hoch geachtet. Man hat ihn weder so erzogen, noch so behandelt, wie dies nach seinem so wichtigen, verantwortungsvollen Berufe richtig gewesen wäre. Es ist der größten Anerkennung werth, daß so Viele fast in drückender Noth und gedemüthigter Lage nur in der gewissenhaften Erfüllung ihrer Aufgabe den schönsten Lohn gefunden haben. Es hat sich hier aber Manches geändert.

Was das Lernen anbetrifft, so ist gewiß außerordentlich Vieles geschehen, um die angehenden Lehrer mit Kenntnissen aller Art entsprechend auszurüsten. Ob man hier, namentlich den Lehrern in den Volksschulen gegenüber, nicht zu weit geht und ihnen zu vielerlei zumuthet, wodurch oft ein oberflächliches Wissen und eine überspannte Beurtheilung der eigenen Kraft und Kenntnisse entstehen kann, ist eine andere Frage.

Weiter fragt es sich nun, ob die Erziehung der Lehrer immer eine richtige ist. Wo diese wie so häufig in einem Seminar erfolgt, ist sie offenbar sicherer und leichter. Der junge Mensch ist stets unter Aufsicht, lebt in großer Ordnung, kommt aber regelmäßig nur mit seinen Lehrern und Mitschülern in Berührung. Sollte dies nun nicht für junge Leute geradezu nachtheilig sein? Dieselben werden in ihrem Seminarpalast mit seiner großartigen Einrichtung und Bedienung verwöhnt. Kommen sie in der Ferienzeit in das Haus und das einfache Leben ihrer Eltern und Verwandten zurück, so fühlen sie sich daselbst nicht mehr wohl. Und werden sie dann endlich in einem kleinen Orte als Lehrer angestellt, wo sie mit den einfachsten Leuten und Einrichtungen in jeder Art zu verkehren haben, so zeigt es sich, daß man sie aus ihren gewohnten Verhältnissen zu sehr herausgerissen hat und sie sich nur schwer wieder in dieselben finden können. Daraus entsteht nun allzu leicht Unzufriedenheit und Selbstüberhebung und dadurch eine Kluft zwischen dem Lehrer und denjenigen, mit denen er leben und wirken soll. Außerdem hat er auch wohl schwerlich im Seminar die so nöthige Menschenkenntniß gesammelt. Wie sollte er die richtige Art und Weise zu leben, zu verkehren, zu beobachten, zu lehren und zu erziehen gelernt haben, welche bei so verschiedenartigen Menschen und Verhältnissen nöthig ist? Sollte es nicht vorkommen, daß sich der Lehrer in falscher, unvollkommener Beurtheilung seiner selbst absondert, es nicht der Mühe werth hält, die ihm anvertrauten Kinder überall, auch außer der Schule, namentlich bei ihren Spielen, Beschäftigungen und Nichtbeschäftigungen zu beobachten und förmlich

zu studiren, sich mit ihren Eltern und Anverwandten zu berathen, um sie danach richtig behandeln und einen guten Geist verbreiten zu können?

Es ist durchaus nöthig, daß der Lehrer mit den Angehörigen der Gemeinde, mit den Geistlichen, den Behörden und überhaupt Allen, welche irgend einen Beruf, sowie Theilnahme und Einfluß für die rechte Erziehung haben, in einem entsprechenden freundlichen Verhältniß stehe. Die jetzt so häufigen Klagen über Verwilderung der Jugend würden dann gewiß bald abnehmen. Kommt es aber nicht vor, daß sich Lehrer nur um ihren Schulunterricht kümmern und sich in selbstüberhebender Weise in mannichfachen Mißverhältnissen befinden? Und ist dies nicht auch oft durch die wohl allzu rasche und große Verbesserung ihrer materiellen Lage und ihrer Stellung den Geistlichen und Behörden gegenüber befördert worden?

Wie es durchaus nöthig ist, die Lehrer nicht mit allen möglichen Kenntnissen zu überladen, wodurch nur Verwirrung hervorgebracht wird, sondern hauptsächlich auch auf Gediegenheit und Charakterbildung zu sehen, so gilt dasselbe natürlich von dem Kinde. Bei zu vielerlei Unterrichtsgegenständen liegt die Gefahr nahe, daß von Allem etwas, aber nur unvollständig Erfaßtes und Verstandenes gelernt wird. Bei der Masse der Bevölkerung, also in den Volksschulen dürfte es geboten sein, daß das Kind hauptsächlich Lesen, Schreiben und Rechnen sehr gründlich lernt, daß sein Denkvermögen geweckt und es zu einem praktischen Menschen erzogen werde, welcher im späteren Leben fähig ist, mit klarem Verstande die gegebenen Verhältnisse zu erfassen und sich nach ihnen einzurichten.

Die Folgen des Zuviellernens werden die sein, daß entweder der Bauer auf dem Felde mit dem Buch in der Hand wandelt — oder daß er nie wieder einen Buchstaben ansieht. Und wenn gar die Lehrer auf dem Lande in den sogenannten Fortbildungsschulen von dem Katheder herab Vorträge über die Organisation des Staates

und dergleichen hohe Dinge halten müssen, statt aus Schletz' Denkfreund, Geographie und Vaterländischer Geschichte, sowie Lebensbeschreibungen nachzuahmender Männer vorzulesen, so liegt darin allerdings etwas Großartiges und Erhebendes, aber leider das Phantastische und Unpraktische doch wohl unmittelbar daneben.

Difficile est, satyram non scribere.

Dabei ist es von der größten Wichtigkeit, daß ein braver und biederer Charakter, daß Sittlichkeit und Religiosität, diese ersten Bedingungen des eigenen Werthes und des Bestehens einer Gesammtheit mit der größten Sorgfalt, namentlich auch durch gutes Beispiel gepflegt werden. Wo nur der kalte Verstand herrscht und dieser nicht durch edlere Eigenschaften gelenkt und beeinflußt wird, ist an einen gesellschaftlichen und staatlichen Zusammenhalt nicht mehr zu denken.

Wenn diese Resultate vorzugsweise nur durch sehr richtige, auf genauer Kenntniß des Kindes beruhender Behandlung erreicht werden können, so muß doch hier schon der Geistliche nach seinem Beruf ergänzend und fördernd eintreten. Durch den höheren Grad seiner Bildung und Erfahrung soll und muß er anregend, rathend und belehrend auf den Lehrer und so indirekt auf die Schule und Gemeinde einwirken.

Er muß allmälig das Kind an der Hand guter Lehren und Grundsätze aus dem zarten Alter in das höhere hinüberleiten, daß sich für dasselbe ein ununterbrochener Faden guter Grundsätze für sein Leben und sein Thun und Lassen bildet.

Auffallend ist es, daß man in manchen Ländern solche natürliche, sich von selbst verstehende Verhältnisse abgeändert, daß man die Schule doch wohl zu sehr dem Einfluß des Geistlichen entzogen hat. Man hat mitunter statt der Geistlichen Schulinspektoren angestellt, deren Beruf es ist, ausschließlich für die Schule zu sorgen. Dieselben verfolgen als Specialisten nur die nächsten Schulzwecke, und ob hierin nicht mitunter zu weit gegangen wird, ist zu bedenken.

Jene Maßregel, die Geistlichkeit von der Schule zu verdrängen, beruht offenbar darauf, daß dieselbe ihre Aufgabe nicht gehörig erfüllte. Wäre es aber in diesem Falle nicht viel richtiger gewesen, den Geistlichen selbst zu ändern, als eine so natürliche Einrichtung?

Es ist jetzt fast eine Art Mode geworden, daß in und für Schulen Außerordentliches geschieht. Man betrachte die Turnhallen und Schulhäuser, welche häufig in gar keinem Verhältniß zu der finanziellen Lage einer Gemeinde stehen. Da tritt bei den stets gesteigerten Anforderungen gar leicht mehr und mehr eine tiefe Verstimmung ein. Während früher nur die Kinder gleichen Alters zusammen in der Schule waren, müssen sie nun oft alle in geradezu unbegreiflicher Weise immer zusammen bleiben, wodurch, abgesehen davon, daß ein Theil der Kinder in stumpfes Hinbrüten versinken muß, die sehr kostspielige Vergrößerung der Schulsäle nöthig wird. Wie viele und vielerlei Bücher müssen angeschafft werden. Dabei kommen häufige Veränderungen vor, weßhalb mit und ohne Recht die Unterstellung ausgesprochen wurde, daß es sich hier mehr um den Vortheil des Herausgebers als der Schüler zu handeln scheine. Abgesehen von den großen Ausgaben für die Eltern und von den niederschlagenden Eindrücken, daß die jetzigen Bücherschreiber resp. Herausgeber nach dem häufigen Beseitigen ihrer Bücher doch sehr unfähig sein müßten, ist es auch für den Schüler schon deßhalb nachtheilig, ein Buch nicht gründlich durchzuarbeiten, weil er dadurch verwirrt gemacht und ihm ein Anhalt für sein Gedächtniß entzogen wird. Den Inhalt und Gehalt der Schulbücher anlangend, so sind auch in dieser Beziehung bedeutende Fortschritte gemacht worden. Dagegen ist aber auch nicht zu läugnen, daß mitunter Bücher eingeführt sind, welche für das betreffende Alter des Kindes geradezu unverständlich sind. Dasselbe wird dadurch nur ganz unnöthiger Weise geplagt und ihm gar zu leicht Lust und Liebe zu dem betreffenden Lehrgegenstand vollständig genommen. Es gilt dies besonders auch von höheren Lehranstalten, Gymnasien 2c.

Namentlich dürfte aber auch in diesen, den hauptsächlichsten Schulen, für diejenigen, welche später öffentliche Interessen zu vertreten berufen sind, ein außerordentlich wichtiger Mißstand darin gefunden werden, daß die Masse des zu Lernenden nicht im rechten Verhältniß zu den Kräften des Lernenden und zu seinem künftigen Berufe steht. Wer entscheidet hauptsächlich hierüber? Die Lehrer und zwar namentlich die Fachlehrer. Diese sind gelehrte Männer. Jeder hat das löbliche Bestreben, seine Schüler in seinem Fache womöglich ebensoweit zu bringen als sich selbst, also z. B. in Geschichte, im Rechnen, Lateinischen, Griechischen ꝛc. Wenn dies aber jeder Lehrer thut, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, was auch die anderen Lehrer lehren und von den Schülern verlangen müssen, so ist die Gesammtsumme des Lehrens zu viel. Die natürlichen Folgen davon sind aber Schädigen der Gediegenheit, der Klarheit, der Lernlust, des heiteren Muthes, Schädigen der körperlichen und geistigen Kräfte.

Man wird vielleicht zu spät an der Haltung der Bevölkerung und an den Pensionsfonds erkennen, wie hierdurch gar leicht krankhafte, gereizte, unzufriedene Menschen erzogen werden, in welchen schon in früher Jugend der Keim zu Selbstsucht, Charakterlosigkeit und anderen schlimmen Eigenschaften gelegt wurde, die ihm weder für das eigne Leben, noch für den Beruf im Staat förderlich sein können. Kommen hierzu noch, wie dies so häufig der Fall sein soll, unrichtige Behandlung und Erziehung, oder auch Lehren, welche die Religiosität nicht allein nicht fördern, sondern zerstören, so ist es nicht zu verwundern, wenn sich in allen Kreisen allmälig Ansichten und Grundsätze entwickeln, welche man bei braven, gut erzogenen Menschen nicht finden sollte, die aber die Grundlage unserer ganzen sittlichen Existenz und damit des Staates selbst untergraben müssen.

Man kann übrigens auch unmöglich von noch so tüchtigen Lehrern erwarten und verlangen, daß sie die Masse und Eintheilung des Lernquantums richtig beurtheilen und bestimmen können. Hier

kann nur eine Art Commission, von erfahrenen Männern aus den verschiedensten Ständen gebildet, nicht aber Gelehrte, die Grundzüge festsetzen. Denn es sollen doch zunächst nicht Gelehrte, sondern vor Allem kräftige, gesunde Männer mit biederem, gediegenen Charakter für den Staat erzogen werden. Der Direktor höherer Lehranstalten ist gewöhnlich ein sehr gelehrter Mann. Ist er aber deshalb auch immer im Stande, auf Lehrer und Schüler wohlthätig, versöhnend, anregend einzuwirken und zu verhüten, daß die rechten Wege verlassen werden? In preußischen Cadettenhäusern hat man neben tüchtigen Lehrern, welche ihren vorgeschriebenen Unterricht ertheilen, für die eigentliche Erziehung der jungen Leute und für die obere Leitung erfahrene Männer angestellt, welche schon durch ihre äußere Erscheinung, feine Lebensart und taktvolles Benehmen imponiren und so einen großen Einfluß auf die geistige und sittliche Entwicklung und Bildung ausüben.

Könnte man Aehnliches nicht in ähnlichen Verhältnissen einführen?

Lehrer der lebenden Sprachen, des Gesanges, des Turnens ꝛc. wären gewiß oft als Erzieher geeignet. Da sie nicht allein in den verwickelten Schwierigkeiten alter Classiker Gefallen finden, sondern in das frische Leben hineingreifen, könnten sie leicht in nähere Berührung mit den jungen Leuten gebracht, einen außerordentlich großen Einfluß auf ihr ganzes Thun und Lassen, Denken und Fühlen und auf den Geist ausüben, welcher in der Jugend herrschen muß, damit sie im Alter geachtet dasteht und in ihrem ganzen Leben in Familie und Staat die entsprechende Stellung einnehmen kann.

Die Engländer fördern nicht umsonst die körperliche Erziehung und Kräftigung. Sie wissen und beachten, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist herrschen kann, was ja auch unsere Lehrmeister, die Römer, gesagt haben:

Tantum in sano corpore est mens sana!

An den Beruf und Stand der Lehrer, ergänzend und fortsetzend, schließt sich der der Pfarrer und Geistlichen. Während der Lehrer zunächst für die Jugend und ihre geistige Ausbildung zu sorgen hat, so liegt dem Geistlichen der schöne und erhabene Beruf ob, auch für die Erwachsenen, für ihr gemüthliches und religiöses Leben Sorge zu tragen und die edelsten Eigenschaften des Menschen, die Hauptgrundlagen für das ganze Culturleben, überall zu wecken und auf alle Weise zu pflegen.

Auffallend ist es, daß die Bestimmung für den geistlichen Beruf, namentlich bei den höheren Ständen gegen früher eine geringe ist und daß auch seine Erfolge oft als geringe erscheinen. Dies auch nach dem Ausspruch der Geistlichen selbst, welche merkwürdigerweise am meisten über Abhandenkommen und Mangel von Religiosität laut klagen.

Die jetzige Generation, welche sich durch Verwilderung, Mangel an Sittlichkeit, Rechtssinn und Pietät auszeichnen soll, ist aber doch hauptsächlich von der jetzigen Geistlichkeit erzogen und gebildet worden. Wenn auch zur Erklärung und Entschuldigung geltend gemacht wird, daß an dieser Zucht- und Religionslosigkeit die freiere Gesetzgebung der neueren Zeit Schuld sei, so läge doch hierin ein entschiedenes Armuthszeugniß für den geistlichen Stand, denn es wäre bewiesen, daß die von ihm Erzogenen auch gar keinen Halt gegen jede sich darbietende Versuchung hätten.

Das Uebel dürfte aber doch wohl anderswo und tiefer liegen, und es dürfte ihm auch wohl schwerlich nur auf dem Wege der Gesetzgebung abgeholfen werden können. Denn wenn auch die äußere Gewalt, also hier der Staat, gar Viele auf den rechten Weg führen und auf demselben erhalten kann, so ist es doch namentlich die Aufgabe der Geistlichkeit, nicht durch Gewalt und Furcht, sondern durch die Macht der Ueberzeugung, durch höhere geistige und gemüthliche Bildung belebend, kräftigend und veredelnd auf das geistige und sittliche Leben einzuwirken. Geschieht dies in der rechten Weise und mit gutem Beispiel vorangehend,

so wird der Mensch immer mehr das Gute und Rechte um dieses selbst willen und nicht aus Furcht thun. Der Eingriff des Staates wird als gewaltiger Regulator des sittlichen Lebens immer seltener stattfinden, — und dann wird vielleicht erst der Anspruch der Kirche auf Selbstständigkeit im Staate, welcher gegenwärtig merkwürdiger und inconsequenter Weise zugleich mit dem auf Hülfe des Staats erhoben wird, bis zu einem gewissen Grade berechtigt erscheinen können.

Die Gründe, warum die Geistlichkeit nach ihrer eigenen Behauptung nicht die erwünschten und so nothwendigen Erfolge für ihre Bestrebungen und ihre Thätigkeit hat, sind wohl sehr verschiedener Art. Nach dem Ausschreiben eines Consistoriums wird die Unzufriedenheit und der Abfall ganzer protestantischer Gemeinden von der evangelischen Kirche durch die Erhebung einer besonderen Kirchensteuer erklärt. Es ist dies bei der an Steuerzahlen so außerordentlich gewöhnten Bevölkerung schwer zu glauben, wenn es sich auch nicht leugnen läßt, daß jene Besteuerung so ungeschickt wie möglich war. Als letzter Tropfen mag sie dazu beigetragen haben, das Gefäß überlaufen zu machen, doch war sie gewiß nicht die erste Ursache. Man kann und darf sich deshalb nicht bei solchen Erklärungen beruhigen, sondern muß einer begründeteren um so mehr nachforschen, als es sich hier geradezu um die wichtigsten, die Grundlagen unserer staatlichen und sittlichen Existenz nahe berührenden Fragen und Angelegenheiten handelt.

Der Behauptung gegenüber, welche namentlich von Geistlichen vielfach aufgestellt wird, daß das Volk nicht so sei, wie es sein solle, liegt nun die Frage sehr nahe, ob denn die Geistlichkeit immer so ist, wie sie sein soll, und ob unsere hierher gehörigen Einrichtungen überall so sind, wie sie im Interesse der Sache selbst sein sollten?

Die christliche Religion beruht hauptsächlich auf der Achtung und Liebe zu den Nebenmenschen, auf dem Erwecken und Pflegen der edelsten Eigenschaften im Menschen, sowie umgekehrt in dem

Beherrschen und Unterdrücken der niedern und schlechten Neigungen und Begierden. Es kann deshalb gewiß keinen vortheilhaften Eindruck machen, wenn man im Widerspruch hiermit sieht, wie sich die großen Kirchengemeinschaften, also besonders die katholische und die protestantische Kirche, in ihren Vertretern und Vorstehern oft fast feindlich entgegenstehen, wie nun gar wieder in letzterer die verschiedenen Unterabtheilungen, lutherische und reformirte, orthodoxe und freisinnige 2c., wie endlich fast alle Geistliche unter sich durchaus nicht mit einander harmoniren. Kann die große Masse der christlichen Bevölkerung die so nöthige Achtung und wirkliches Vertrauen in die Kirche und ihre Vertreter haben, wenn sie diesen selbst abgeht? Wenn solche Streitigkeiten über ein gewisses Maaß hinausgehen und in einer nicht zu billigenden Art und Weise geführt werden, fehlt es ja offenbar an der wahren Religiosität selbst, welche überall versöhnend wirkt.

Daß in der Theologie wie in jeder anderen Wissenschaft, je nach dem Bildungsstande Einzelner und des ganzen Volkes, verschiedene Ansichten zur Geltung kommen müssen, ist natürlich und erklärlich. Wenn aber diese noch nicht zu einem bestimmten allgemein angenommenen Abschluß gekommen sind und trotzdem vor die große Masse gebracht und von dieser etwa als Agitationsmittel ausgetragen werden, was häufig aus Herrschsucht und Eitelkeit vorkommen soll, so ist dies ein großes Unrecht gegen das Volk. Man rüttelt an dem von Jugend auf gepflegten Glauben, man untergräbt denselben ganz unnöthiger Weise, und man hat namentlich keinen entsprechenden Ersatz zu bieten, da das Neue, welches das Alte verdrängen soll, ebenso unvollkommen ist wie dieses.

Wenn man sich über die Abnahme der Religiosität und Kirchlichkeit wundert, so kann man vielleicht mit demselben Recht auch darüber staunen, daß unter jenen Verhältnissen und bei der Zerfahrenheit der Kirchenlehre selbst, noch so viel Religiosität übrig geblieben ist. Damit ist aber auch zugleich der Beweis geliefert, daß diese tief im Menschen als eine Naturnothwendigkeit ruht,

welche nicht so leicht durch Fehler und Taktlosigkeiten Einzelner ausgerottet werden kann, aber auch, daß diese nicht, wie oft angenommen wird, die eigentlichen Träger der Religiosität sind.

Glücklicher Weise sind aber solche Erscheinungen doch nur Ausnahmen.

Wie viel Gutes wirken dagegen so viele treue, vortreffliche Seelsorger, die von dem wahren Geist des Christenthums durchdrungen in bester, wohlwollendster Absicht seine Lehren verkünden, nicht ihre eigenen Interessen, sondern überall die der Gemeinde vertreten, und taktvoll Alles vermeiden, was zu unnöthigen Zweifeln, Streitigkeiten und Gehässigkeiten führen kann und muß, auch immer mit gutem Beispiel vorangehend.

Die Geistlichen haben aber auch häufig mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nach ihren Lebensverhältnissen und nach ihrem Fachstudium sind sie nicht immer in der Lage, sich die für ihren Beruf so nöthige Kenntniß der Menschen und aller einschlagenden Verhältnisse verschaffen zu können.

Zuerst auf dem Gymnasium und dann auf der Hochschule, wo zum Glück mitunter noch ein frischer, studentischer Geist herrscht, mit aller Gelehrsamkeit versehen, kommt der junge Theologe, der sich gewöhnlich schon frühzeitig einer künftigen Lebensgefährtin versichert hat, als Vikar in sein Amt. Hier könnte er unter der Leitung und dem Einfluß eines würdigen und tüchtigen älteren Geistlichen, viel Nützliches lernen und erfahren. In der Regel ist aber diese Stellung nur von kurzer Dauer. Das nächste Bestreben ist selbstverständlich darauf gerichtet, eine Pfarrstelle zu erhalten. Es hält dies gegenwärtig bei dem Mangel an Theologen nicht schwer. Schon bald und noch sehr jung sieht sich der Herr Pfarrer im Besitz einer Pfarrei und eines eigenen Haushaltes. Die Flitterwochen sind aber bald vorüber, der Ernst des Lebens tritt in seiner ganzen Prosa heran. Der sehr gelehrte Herr fühlt sich auf seinem verlassenen Dorfe bei karger Besoldung bald vereinsamt und unzufrieden. Die Sonntagspredigt ist schnell gemacht und bald gehalten

Der Abstand zwischen ihm und den übrigen Dorfbewohnern ist groß. In der Schule ist nach den neueren Einrichtungen nicht mehr viel zu thun, ebenso wenig bei der Führung der Standesbücher. Was liegt näher und ist natürlicher als daß sich der junge Mann fortsehnt und zwar nach einer besseren Stelle. Hat er diese mit dem Aufwand aller bekanntschaftlichen und verwandtschaftlichen Hülfsmittel glücklich erlangt, so denkt er schon gar bald an eine abermalige Verbesserung, und so geht es immer weiter.

Ist es nun bei einem solchen, leider vielfach durch die Verhältnisse gebotenen Trachten nach Veränderung möglich, daß sich der betreffende Geistliche seinem so wichtigen Berufe mit dem Grade von Lust und Liebe, mit seinem ganzen Denken und Fühlen hingibt, der sehr viel Zeit, Arbeit und Mühe in Anspruch nimmt, es ihm aber allein möglich macht, sich vollständig in seine Gemeinde einzuleben, sich ihr volles Vertrauen zu erwerben und eine wahrhaft wohlthätige, gesegnete Wirksamkeit in derselben auszuüben, namentlich auch auf die heranwachsende Jugend, die jetzt vor Allem so gefährdet ist.

Wenn der Geistliche als Lehrer, als Prediger, als Rathgeber und Vertrauter seiner Pfarrkinder wirken soll, darf er nicht als vorübergehende Erscheinung in eine Gemeinde kommen, er muß nebst den Seinigen mit derselben vollständig verwachsen sein, muß Freude und Leid während langer Jahre mit ihr theilen, muß die Kinder taufen, konfirmiren und verheirathen. Es muß Alle das Band gemeinschaftlicher Freude und gemeinschaftlicher Trauer in den Ereignissen der Familien bis zum Grabe umschlingen. In solchem Falle verrichtet der Geistliche sein Amt in der schönsten, edelsten Bedeutung. Er ist dann nicht nur Prediger, sondern wirklicher Seelsorger und Freund. — Dagegen bei dem jetzt so häufigen Wechsel fehlt das Band des gegenseitigen Kennens und Vertrauens, ist die Bevölkerung sich selbst überlassen und fühlt sich darum verlassen.

Man mache also die Geistlichen nicht zu gelehrt, so daß sie keinen Sinn mehr haben für das, was ihre Gemeinden doch mehr interessirt als griechische und lateinische Klassiker, und man lasse sie in ihrer Gemeinde, sprechen keine ganz besonderen Gründe dagegen, mit entsprechender Gehaltsaufbesserung bei den Gräbern ihrer Angehörigen ihr eignes Grab finden.

Dann wird wieder Ruhe und Gediegenheit und Zusammenhalten und gemeinsames Streben im Gemeindeleben einkehren und mit Hülfe der Aeltesten der Gemeinde und unter dem wohlwollenden Rath erfahrener Vorgesetzter gepflegt werden.

Gewiß wird dann aber auch durch statistische Nachweise dargethan werden können, daß sich die Zahl der Vergehen in der Gemeinde mindern und Sittlichkeit und Wohlhabenheit zunehmen, denn ein neuer besserer Geist ist eingezogen.

Neben den persönlichen Anstrengungen der Berufenen, sowie der ganzen Staatsgesellschaft, können aber auch gute Einrichtungen in hohem Grade zur Förderung der rechten Erziehung der Menschen beitragen.

Es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß die katholischen Kirchen mit einem Theil ihres Gottesdienstes, wie er sich theils aus natürlichen, einfachen Verhältnissen entwickelt hat, theils durch kluge Priester eingerichtet ist, etwas Großartiges, Erhebendes und Anregendes haben. Wenn nun hier zu viel auf das Aeußere verwendet wird, so ist man doch jedenfalls bei dem Beseitigen desselben in der Reformation etwas zu weit gegangen und in ein anderes Extrem verfallen. Und dabei ist man nicht einmal ganz consequent verfahren. Denn wenn das Aeußere wirklich gar keinen Werth und gar keine Bedeutung hat, so könnte man wohl mit demselben Recht, wie dies allerdings auch bei manchen Sekten geschehen ist, Kirchen, Musik, priesterliche Kleidung und jederlei Feierlichkeiten ꝛc. entbehren.

Während die katholische Kirche immer offen ist und durch ihre innere Einrichtung eine weihevolle Stimmung fördert, ist die

gar zu einfache evangelische Kirche mit einer gewissen Art kalter Vornehmheit nur Sonntags zu einer mehr oder weniger ansprechenden Predigt und meistens schlechtem Gesang geöffnet. Nach der ursprünglichen und natürlichen Einrichtung war die Kirche zur Verrichtung der Andacht, je nach dem Drang und Belieben des Gläubigen, der sich nach seiner augenblicklichen Stimmung z. B. von dem Kranken- oder gar Todtenbette eines Angehörigen aus dem Geräusch des Hauses gern in die Stille derselben flüchtet, fast immer geöffnet. Der leichter zugängliche Geistliche war häufig anwesend, Trost spendend und durch sein stilles Gebet zu wohlthuender Andacht anregend. Dies alles hat man, wie dies so häufig, fast regelmäßig vorkommt, von einem Extrem in's andere verfallend, aus den protestantischen Kirchen entfernt. Sie sind verschlossen, fremd und kalt geworden. Der Verkehr in ihnen und auch mit dem Geistlichen ist ein sehr spärlicher. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Geistliche in seinem Hause schon aus Rücksicht auf neugierige Nachbarn und Hausbewohner nur selten besucht wird, was auch zu seiner Einrichtung gar nicht paßt.

Sollte man deshalb im protestantischen Gottesdienst zur Förderung wahrer Andacht und Frömmigkeit nicht wieder mehr Sorgfalt auch auf das Aeußere verwenden? Und sollte man nicht wieder allmälig und mit schonender Hand Einrichtungen treffen, welche nun einmal der inneren Natur des Menschen und den gegebenen äußeren Verhältnissen entsprechen?

Es mögen wohl Viele über solche Ansichten lächeln und sie für Rückschritte erklären. Man betrachte aber doch die Kirchen, man bedenke die so allgemein beklagte Abnahme von Religiosität und Kirchlichkeit, man erwäge, daß dieselbe nicht Verstandes- sondern Gefühlssache ist, daß sie nicht mit Gewalt, sondern nur mit vielen zarten Fäden erhalten werden kann. Alsdann wird man gewiß mit Unbefangenheit und tiefem Ernst alles Mögliche thun müssen, um neben der Erziehung auch kirchliche Einrichtungen so zu bestimmen,

daß der Gleichgültigkeit bestmöglichst vorgebeugt wird, welche den innern und äußeren Abfall zur natürlichen Folge hat.

Sollte aber hier mit Zwangsmaßregeln, mit einer gewissen äußeren Herrschaft vorgegangen werden, wie dies von manchen Seiten vorgeschlagen worden ist, so wird dies das Gegentheil von dem beabsichtigten Zweck zur Folge haben. Welch' entsetzlicher Widerspruch, da Gewalt anwenden zu wollen, wo schon die innerste Natur des Menschen, das seine höhere Stellung bedingende, nicht zu unterdrückende Bedürfniß wahrer Religiosität von selbst dasselbe fordert? Man verwalte die Kirchen so, daß sie dem religiösen Bedürfniß entgegenkommen, ihm genügen. Dann wird auch mehr der Geist des wahren Christenthums durch dieselben befestigt und verbreitet werden. Hier sollen und müssen aber Alle helfen und mitarbeiten, denn es betrifft die wichtigsten und heiligsten Güter der Menschheit.

Wie das Leben und die Einrichtungen in der Familie und der Gemeinde unter dem so wichtigen Einfluß wohlgesinnter Angehörigen, tüchtiger Lehrer und Geistlichen selbstverständlich fast bestimmend und entscheidend für die ganze Zukunft des einzelnen Menschen, für seine sittliche und geistige Kraft und seinen Charakter ist, so wirken ähnlich auf die Angehörigen des Staates, dessen Organe und Einrichtungen. Von diesen hängt in dem Culturstaate ein großer Theil sowohl des materiellen Wohlbefindens als auch der Sittlichkeit und der für die Gesammtheit so nothwendigen Zufriedenheit ab. Können auch nicht alle Angehörigen des Staates zufrieden gestellt werden, so muß dies doch im Interesse seiner Erhaltung wenigstens bei der Mehrzahl der Fall sein. Denn alsdann bildet sich von selbst gegen die immer vorhandenen Unzufriedenen und gegen die Feinde des Bestehenden das natürliche Gegengewicht. Die noch nicht kranken Theile des Staatskörpers werden, wie schon oben bemerkt wurde, so gekräftigt und angeregt, daß sie krankhaften Einflüssen, wie hier z. B. den socialistischen Irrlehren, widerstehen oder sie ausstoßen. Deshalb werfen sich hier ebenso wie oben bei

den Schulen und den Gemeinde- und kirchlichen Einrichtungen die Fragen auf, ob die Organe des Staates und seine Einrichtungen auch so sind wie sie sein sollen und sein müssen, um ihre so außerordentlich wichtige, hohe Aufgabe möglichst zu erfüllen.

Der Mensch gibt im Staatsverband eine große Anzahl von ursprünglich eigenen Thätigkeiten an ihn resp. seine Organe ab. Der Staat übernimmt zur Ermöglichung des geschützten Lebens und höherer Cultur durch Vereinigung der einzelnen Kräfte und durch entsprechende Einrichtungen zahlreiche Funktionen und ernste Aufgaben. Die Masse der Bevölkerung, welche sich friedlichen Beschäftigungen widmet, bekümmert sich deshalb für gewöhnlich nur wenig um die hohe Politik, sondern vor Allem und zunächst nur um diejenigen Organe und Einrichtungen des Staates, mit welchen sie in mehr oder weniger nahe Berührung kommt, indem sie sich zugleich noch, einem natürlichen Drang oder einer edlen Neigung folgend, für das Staatsoberhaupt selbst in höherem Grad interessirt. Was dazwischen liegt, kommt bei ihr aus naheliegenden Gründen wenig oder gar nicht in Betracht. Ist dies richtig, so ergeben sich daraus manche Folgerungen und Grundsätze von selbst.

Die breite Grundlage des Volkslebens, welche zugleich das hauptsächlichste und wichtigste Fundament des ganzen Staatsgebäudes ist und aus welchem sich als aus einem lebendigen Organismus die einzelnen Theile wieder naturgemäß entwickeln müssen, bedarf deshalb vor Allem der größten Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Sind diejenigen Behörden des Staates, welche mit der Masse der Bevölkerung in Berührung kommen, nicht entsprechend, dann wird auch das vorzüglichste Oberhaupt des Ganzen die erstrebten Erfolge nicht zu erzielen im Stande sein.

Es ist ja ganz natürlich, daß jene Behörden den größten Einfluß in jeder Beziehung auf das materielle Wohl, auf das Denken und Fühlen des Volkes äußern müssen, sehr ähnlich dem Lehrer und Geistlichen, welche sich ja auch häufig zu unterstützen und zu ergänzen haben.

In öffentlicher und staatlicher Beziehung kommt, wie man zu sagen pflegt, der gemeine Mann zunächst in Berührung mit dem Bürgermeister, den Polizei-, Verwaltungs-, Justiz-, Militär-Behörden und selbstverständlich in hohem Grade mit der Steuer-erhebung.

Ursprünglich war der Bürgermeister das von der Gemeinde gewählte Oberhaupt derselben, welches ihre und ihrer Angehörigen Angelegenheiten nach Innen und Außen zu vertreten und wahrzunehmen hatte. Nach altdeutschen Einrichtungen befand sich, wenigstens an bedeutenderen Orten neben ihm ein sogenannter Schultheiß, welcher die Interessen des Staates zu wahren hatte und die so nöthige Verbindung zwischen den einzelnen Theilen, den Gemeinden, und dem Ganzen, dem Staate, vermittelte.

In vielen, namentlich kleineren Ländern, welche sich, wie oben angedeutet, schwach fühlten und den eigenen Unterthanen nicht recht trauten, hat man jenes in der Natur der Dinge liegende so einfache Verhältniß wesentlich umgeändert. Man hat so unter der Hand den Bürgermeister zum vollständigen Staatsdiener gemacht. Er ist nicht mehr der mit einer gewissen Selbstständigkeit ausgerüstete Vertreter einer Gemeinde, sondern der geplagteste Unterthan aller möglichen Staatsbehörden, der Verwaltung, der Justiz, des Militärs, der Steuer- und Gesundheits-Aemter, der Standesbuchführung ꝛc., ein wahres Universalgenie.

Mag sich der Staat durch diese Einrichtung seiner Zeit ein mehr oder weniger abhängiges Werkzeug, namentlich für die Wahlen zu den Staatskörperschaften verschafft, und mag er auch der Staatskasse hierdurch bedeutende Summen erspart haben, so ist sie doch, namentlich auch bei den jetzt so veränderten Verhältnissen, die denkbar ungerechteste und unzweckmäßigste.

Zum Bürgermeister wird von der Gemeinde derjenige zu der Besorgung ihrer Angelegenheiten gewählt, welchen sie hierzu für geeignet hält und dem sie ihr Vertrauen schenkt. In der Gemeinde aufgewachsen, kennt er deren Verhältnisse genau und ist daher auch

im Stande dieses Amt gehörig zu versehen. Sobald die staatliche Genehmigung eingetroffen, werden ihm nun aber die obenerwähnten höchst wichtigen Geschäfte der verschiedenen Staatsbehörden ohne Weiteres übertragen, welche ihm vollständig unbekannt sind und fast seine ganze Zeit in Anspruch nehmen. Ist dies gerecht gegen die Gemeinde und gegen einen solchen Mann? Und ist es klug, demselben z. B. die Exekutionen gegen seine Mitbürger zu übertragen, wodurch allein er es schon mit diesen oder den Behörden oder beiden verdirbt? Während jeder andere Beamte sich auf und für seinen Beruf vorbereiten kann und muß, gilt hier der Satz: Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch den Verstand!

Daß aber hier Etwas oder gar Alles Noth leiden muß, kann bei der Schwierigkeit und Mannigfaltigkeit der Geschäfte für das eigene Haus, die Gemeinde und ihre Angehörigen, sowie den Staat (man denke nur an die freiwillige Gerichtsbarkeit) gewiß nicht bezweifelt werden, wenn auch rühmliche Ausnahmen vorkommen.

Glaubt man aber, daß die so wichtige Zufriedenheit der Bevölkerung, sowie die Autorität der Staatsbehörden hier nicht Noth leiden müssen, von Förderung derselben gar nicht zu sprechen, wenn jene, die große Masse zunächst und in höchstem Grad berührenden und interessirenden Geschäfte mitunter nur mit den entsetzlichsten Schwierigkeiten und mit unbeschreiblichem Zeitaufwand zum Nachtheil der Betheiligten besorgt werden? Es kann das Eigenthum und die Existenz einer ganzen Familie hiervon abhängen. Denn wenn sie z. B. nach einem erlittenen Unglücksfalle durch Verzögerung oder Verschleppung der zum beabsichtigten Verkauf oder zur Verpfändung von Liegenschaften erforderlichen Formalitäten gehindert wird, sich rechtzeitig Geld zu verschaffen, so fällt sie in der Regel dem bereits wartenden oder klug operirenden Wucherer mit oder ohne Wuchergesetze in die Hände und ist unrettbar verloren.

Wenn man hier etwa entgegnen will, daß die zunächst vorgesetzten Staatsbehörden schon bald Ordnung schaffen würden, so

ist dies in der Regel nicht der Fall, weil eben jener Unterbeamte zu sehr mit allen möglichen Geschäften überladen ist, und weil sich bei den vorgesetzten Beamten häufig ähnliche Verhältnisse vorfinden wie bei jenem.

In manchen Ländern besteht nämlich die auf der universellen Bildung und Fähigkeit des Staatsdieners begründete Einrichtung z. B. in der Justizverwaltung, daß der Beamte, namentlich bei den Untergerichten, sämmtliche Zweige der Rechtspflege in seinem Amt zu bearbeiten hat, also streitige und freiwillige Gerichtsbarkeit mit Erbschafts-, Curatel-, Eigenthums-, Hypotheken-Sachen neben Untersuchungen aller Art. Für den noch in der Ausbildungsperiode befindlichen Beamten ist dies sehr richtig. Aber unsere Verhältnisse sind nicht mehr so einfach, daß man dies Alles bei gleichzeitiger Ueberfluthung von neuen Gesetzen einer einzelnen Persönlichkeit, und wenn sie die tüchtigste wäre, übertragen und zumuthen kann. Auch hier ist Theilung der Arbeit und zwar sowohl nach den einzelnen Abtheilungen als auch nach Maßgabe der besonderen Eigenschaften der betr. Beamten durchaus nöthig und geboten. Wenn ein Beamter ein besonderes Talent und in Folge hiervon auch eine besondere Vorliebe z. B. für das so schwierige Untersuchungswesen oder für die streitige Gerichtsbarkeit hat, so übertrage man ihm bei fester Anstellung den ihm zusagenden Geschäftszweig, weil hierdurch offenbar mehr geleistet wird.

In direktem Widerspruch hiermit bestehen aber auch Einrichtungen, nach welchen der nach dem Dienstalter zu einer Stelle Berufene bestimmte Geschäfte, z. B. die der freiwilligen Gerichtsbarkeit zu besorgen hat, und zwar ohne alle Rücksicht, ob er vielleicht auch hierin besondere Erfahrung und Kenntnisse hat. Es erinnert dies an manchen Militärstaat früherer Zeit. Der mit der besten Körperconstitution ausgerüstete und deshalb ältest gewordene Officier hatte die Truppen zu befehligen, ihm war ihr Leben und des Vaterlandes Geschick mit Ruhe anvertraut, ohne alle Rücksicht auf seine geistige Constitution und seine militärischen Fähigkeiten.

Es würde hier zu weit führen, noch weitere Mißstände näher anzugeben, welche sich aus unpraktischen Einrichtungen von selbst ergeben müssen. Betrachtet man nur die außerordentliche Geschäftslast fast aller Behörden, die so Zeit raubenden, immer mehr zunehmenden Schreibereien, die Masse der Beamten und die hohen Kosten, daneben ein Tempo in Erledigung der Angelegenheiten, welches für das Publikum Vieles zu wünschen übrig läßt, so stellt sich eine Staatsmaschinerie dar, welche einige Vereinfachung rc. gewiß gebieterisch fordert, und zwar im Interesse aller Theile.

So zeigt sich die Schwerfälligkeit und Mangelhaftigkeit mancher Einrichtungen z. B. in neuerer Zeit, den massenhaft brodlos gewordenen Arbeitern gegenüber. Welch kolossales Kapital an Arbeitskraft, an Almosen rc. ist hier unwiderbringlich verloren gegangen und welche nie mehr gut zu machende Demoralisation ist in erschreckender Weise eingetreten. Könnte hier nicht durch zweckmäßige Beschäftigung im Interesse des Staates und der Gemeinden geholfen und dadurch zugleich der so hervorgerufenen Ueberfüllung der Gefängnisse vorgebeugt werden? von anderen traurigen und gefährlichen Folgen gar nicht zu sprechen!

Gegen jene Uebelstände läßt sich hier gewiß wenigstens theilweise Abhülfe schaffen, und sie muß auch auf diesem Gebiete, sollen nicht ernste Gefahren entstehen, geschaffen werden.

Von großer Bedeutung wird es schon sein, wenn die verschiedenen Kräfte des so tüchtigen Beamtenstandes nicht durch Arbeiten aufgebraucht werden, welche sich eben so gut von geringeren, z. B. nicht akademisch gebildeten, besorgen lassen. Erhält der Beamte alsdann noch einen entsprechenden, freieren Wirkungskreis, in dem seine Hauptthätigkeit nicht durch unzählige Berichte rc. an die vorgesetzten Behörden gelähmt ist und treten diese bei den jetzt so verbesserten Verkehrsverhältnissen mehr und öfter in direkten, persönlichen Verkehr mit ihnen, dann wird sich wieder ein frischeres Leben überall zeigen, der Schwerpunkt der Geschäfte wird nicht

in den Akten und Schreibzimmern sein, sondern stets da, wo er nach seiner eigentlichen Natur hingehört.

Verbleibt dann auch im Allgemeinen der Beamte, sprechen nicht besondere Gründe dagegen, da, wo ihm ein Amt definitiv übertragen ist, erhält er dadurch ein besonderes Interesse für alle zu seinem Wirkungskreis gehörigen Verhältnisse und Personen, auch schon, weil er sie kennend und selbst gekannt, größere Erfolge hat, so wird sich aber doch auch wieder ein besonders in der jetzigen Zeit nicht hoch genug zu schätzendes Band zwischen der Bevölkerung und den verschiedenen Organen des Staates bilden. Hierdurch allein ist es möglich, daß die staatliche Ordnung wieder einen festen Halt bekommt. Der gekannte und ältere Beamte wird einen großen Einfluß auf alle Theile der Bevölkerung üben können, er wird die besseren Elemente naturgemäß um sich sammeln, er wird Vielen den ohne dies so oft fehlenden, nöthigen Halt geben. Andernfalls aber bildet sich namentlich durch häufige Versetzungen mit natürlicher Nothwendigkeit jener für das allgemeine Wohl so nachtheilige Kastengeist, die Büreaukratie, welche schließlich glaubt, daß das Volk ihretwegen in der Welt sei. — Die Folgen jener Absonderungen sind aber weiter, daß die eigentlichen und wahren Bedürfnisse des Volkes und dieses selbst nicht hinreichend gekannt sind, daß das Verhältniß gegenseitiger Entfremdung stets größer wird. So ist es auch möglich, daß sich ungeahnt und zur größten Ueberraschung der Lenker des Staates plötzlich Stürme erhoben haben und erheben können, welche mit unbegreiflicher Leichtigkeit und großer Wirkung bestehende Verhältnisse wegfegen. Wenn nun hier etwa eingewendet wird, daß sich jeder Staatsangehörige immer und überall sehr wohl Recht verschaffen könne, so ist dies in Wirklichkeit nicht der Fall. Der gewöhnliche Mann hat weder die Fähigkeiten, noch die Zeit, noch die Mittel, noch die Unklugheit, bei höheren Behörden immer Beschwerde zu führen. Die Annahme eines Advokaten, der doch im Allgemeinen auch nicht nur allein aus christlicher Nächstenliebe ar=

beitet, kostet aber Geld, viel Geld, oft vergleichbar dem gern erwerbenden Arzt.

Wie die verschiedenen Behörden die so wichtige Bestimmung und die so ehrenvolle Aufgabe haben, nach den getroffenen Einrichtungen und den bestehenden Gesetzen für die Existenz und Wohlfahrt der gesellschaftlichen Ordnung, des Staates und seiner Angehörigen, sowie direkt und indirekt für die Förderung des öffentlichen Lebens zu sorgen, so tritt noch der so wichtige Faktor mit besonderer Bedeutung hervor, welcher berufen ist, jene Einrichtungen und Gesetze selbst nach dem Bedürfniß der Gesammtheit zu erlassen und sie stets mit der Entwicklung des ganzen Volkes in Einklang zu erhalten. Während sich bei Urvölkern und in Urzuständen aus der Familie oder aus Kriegen und Siegen staatliche Verhältnisse entwickelt haben und dann der Aelteste mit seinen Angehörigen oder der gewaltigste Anführer mit seinen Kampfgenossen Gesetze erließ oder auch ohne solche herrschte, hat sich bei der Zunahme der Cultur mit ihrer so mannigfachen Thätigkeit ein ebenso natürliches Verhältniß im neueren Staatsleben entwickelt, — die konstitutionelle Monarchie. Dieselbe beruht auf der Ansicht oder dem Grundsatz, daß es bei den so eigenthümlichen und nicht mehr so einfachen Verhältnissen der Neuzeit als eine Unmöglichkeit erscheine, daß ein Staatsoberhaupt allein die Gesetze erlasse, welche doch, sollen sie ihren eigentlichen Zweck erfüllen, aus dem Volksbedürfniß selbst sich herausbilden und daß ihm deshalb Vertreter des Volkes helfend und rathend zur Seite stehen müssen. Während es auf diese Weise möglich wird, daß durch jene Vertreter die jeweiligen Bedürfnisse der Gesammtheit bekannt werden und ihnen sachgemäß Rechnung getragen wird, liegt in dieser an sich höchst natürlichen Einrichtung die Möglichkeit einer bedeutenden Kraftentwicklung aller Theile, ohne daß Störungen und Stockungen eintreten können.

Wenn aber dies erreicht werden, wenn das Volk gute Gesetze und zweckmäßige Einrichtungen erhalten, wenn ihm zugleich die so wichtige Achtung vor denselben bewahrt bleiben soll, dann

ist es vor Allem nöthig, daß seine Vertreter und Bevollmächtigte zu jenen so tief in das Leben eingreifenden Maßnahmen mit heiligem Ernst und eingedenk der großen Verantwortlichkeit und der weittragenden Folgen ihrer Thätigkeit herantreten und das allgemeine Beste und nur dieses allein immer im Auge behalten. Zu verwundern wäre es ja nicht, wenn auch hier mitunter Eitelkeit, Herrsch- und Strebsucht mehr hervorträten als gerade nöthig ist. Aber die schlimmen Folgen können dann nicht ausbleiben. Werden z. B. zu viele alte, mehr oder weniger erprobte Einrichtungen beseitigt und zu viele neue Gesetze gemacht, so tritt allmälig, aus Mangel an Achtung der nicht gekannten Gesetze, ein Zustand gelinder Auflösung und wahrer Gesetzlosigkeit ein. Werden dazu in jenen hohen Körperschaften, die dem Volke Ehrfurcht gebietend und erhaben dastehen sollen, Reden gehalten, in denen irgend ein Autoritätsgefühl nicht mehr zu erkennen ist, werden Partheien und Männer, welche Großes geleistet haben und bei dem Volke hochstehen gar von Solchen, welche Nichts geleistet haben und sich aber doch strebend bemerkbar machen wollen, in einer nicht näher anzugebenden, aber jedenfalls unpassenden Weise angegriffen, so muß ja hierdurch das Anstandsgefühl des Volkes Noth leiden und mit der Zeit jeder Begriff von Autorität selbstverständlich ausgerottet werden.

Wenn hierzu auch noch die Presse, welche gegenwärtig, da fast Jedermann lesen kann und auch Veranlassung hat zu lesen, großen Einfluß auf alle Theile der Bevölkerung ausübt, nicht den Drang hat, nur das Interesse der Gesammtheit, sondern im Gegentheil oft höchst persönliches in nicht zu rechtfertigender Weise zu verfolgen, kann man sich gewiß nicht über die so oft beklagte Abnahme von Sitte, Anstand 2c. bei der Masse des Volkes verwundern. Die Presse, in den Händen geldgieriger und eitler Streber, ist geradezu Gift, und ihr ist es ebenfalls zu verdanken, wenn das Volk verdorben wird, von seinen Freiheiten nicht mehr den rechten Gebrauch macht nnd so dieselben verloren gehen. Oft sollte man

fast glauben, manche Schreiber und Redner, welche sich vorzugsweise selbst Volksfreunde &c. nennen, ständen im Dienste der finstersten Reaktion und Tyrannei.

Wird so ein Theil des Volkes demoralisirt, so fühlt sich ein anderer aber empört und so unzufrieden, daß sich viele gute Elemente von dem öffentlichen Leben zurückziehen oder zurückhalten.

Wohin soll es aber gerade in jetziger gährender Zeit führen, wenn auf der einen Seite die unzufriedenen, zerstörenden Elemente des Staates zu-, und auf der andern Seite die ehrlichen Streiter für denselben abnehmen? Viele meinen, daß hier wieder Gesetze, die Polizei, das Militär allein helfen könnten, Andere setzen ihre Hoffnung auf die Kirche. Bequem sind ja diese Auskunftsmittel allerdings, aber gewiß nicht auf die Dauer ausreichend. Man kann an einem kranken Körper nicht fortwährend gewaltige, chirurgische Operationen vornehmen, wenn er nicht zu Grunde gehen soll; sondern man muß den ganzen Körper wieder gesund zu machen suchen, damit jene krankhaften Erscheinungen nicht mehr vorkommen können. Dies ist aber nur dadurch möglich, daß sich alle noch gesunden Theile, und diese sind doch offenbar noch bei Weitem die Mehrzahl, aufraffen, sich für die Kräftigung des ganzen Staatswesens mehr begeistern und sich zur Ausstoßung jener kranken und gefährlichen Theile vereinigen — aber nicht mit Waffen der Gewalt, sondern des ehrlichen Zusammenhaltens, der wahren Sittlichkeit und Vaterlandsliebe.

Wenn so jeder Wohlwollende, auf Ehre und angesehene Stellung Anspruch Machende in seinem größeren oder kleineren Kreise nach Kräften, sowohl durch gute Lehren, als auch besonders durch gutes Beispiel thätig ist, wenn die so zerstreuten Kräfte endlich zu einer großen, wahren Parthei von Vaterlandsfreunden möglichst vereinigt werden, dann wird sich wieder Ruhe und Sicherheit und neues Leben verbreiten, die Schwachen und Verführten werden sich bald anschließen und die Feinde unversehens verschwinden. Geschieht zur Verbreitung der Bildung in Städten schon

Vieles, so ist aber gegenwärtig auch in besonderem Maße die Landbevölkerung berufen mitzuhelfen, um dem öffentlichen Leben in jeder Beziehung die rechte Richtung zu geben.

Wie die Natur selbst stets die beste Lehrmeisterin war und sein wird, so beruht das ganze Volksleben naturgemäß auf der Masse der Bevölkerung. Von größter Bedeutung sind hier die Grundbesitzenden. Sie können nicht wie mancher leichtgeschürzte Volksbeglücker bei mißglückten Experimenten ihr Heil auf der Eisenbahn finden, sie sind genöthigt mit tiefem Ernst alle Maßregeln zu erwägen und die Folgen zu tragen. Auffallend mag es erscheinen, daß z. B. der grundbesitzende Adel, welcher durch seinen Besitz nicht allein, sondern auch durch seine Familie, seine Verbindungen und seinen Namen eine bedeutende Stellung einnimmt, keinen größeren Einfluß auf die Gestaltung und Fortführung des öffentlichen Lebens geäußert hat. Derselbe steht durch seine Eigenthumsverhältnisse immer noch in vielfacher Beziehung zu der Landbevölkerung und hat das Gute und das Schlimme gleichmäßig mit ihr zu theilen, denn alle stehen auf dem Boden der Wirklichkeit und nicht der sonst so vielfach vorkommenden Phantasien und Theorien.

Die frühere schiefe Stellung des hohen Adels besteht, nachdem seine Verhältnisse im öffentlichen Interesse geordnet sind, nachdem die Trennung in Süd und Nord, Oesterreich und Preußen aufgehört hat, nicht mehr. Wenn auch manches vermittelnde Band verschwunden, so ist der hohe Adel doch so enge mit der Geschichte verbunden und bildet durch seinen Besitz, seine Unabhängigkeit nach unten und oben, sowie durch seinen Namen einen so überaus wichtigen Faktor und Pfeiler in dem öffentlichen und auch in dem privaten Leben, daß sich Manches wieder neu gestalten muß und wird, was diese Hauptstützen des Staatsgebäudes an ihre richtige Stelle setzt, und zwar nach dem Vorbilde von England. Vor Allem aber ist es nöthig, daß auch der hohe Adel keine kleinliche Interessen-Politik treibt, sondern nur das allgemeine Wohl fördert,

und die gegenwärtig nicht mehr bestehende Verbindung mit den übrigen Staatsangehörigen wieder herstellt.

Hat man in Vorstehendem so mancherlei Erscheinungen der Gegenwart nicht als Gelehrter und Staatsmann betrachtet, sondern wie sie sich dem einfachen Beobachter darstellen, so muß diesen im Hinblick auf das deutsche Staatsgebäude selbst doch noch ein Gefühl der Unsicherheit oder des nicht naturgemäß vollendeten Ausbaues beschleichen. Die einzelnen Theile des deutschen Reiches müssen an sich im Interesse des Ganzen offenbar eine gewisse Selbstständigkeit in Bezug auf ihre finanziellen Angelegenheiten behalten. Dagegen müssen sie aber auch umsomehr alle sie berührende Bestimmungen des Reiches annehmen, als sie bei deren Vereinbarung betheiligt sind und auch ihre wünschenswerthe Existenz davon abhängt. Diese Betheiligung ist deshalb aber auch von größter Wichtigkeit. Sie besteht gegenwärtig darin, daß sich neben dem vom Volke gewählten Reichstag die Bevollmächtigten der einzelnen Staaten in dem Bundesrath zusammenfinden und hier, ähnlich wie bei dem ehemaligen Bundestag nach den Instruktionen ihrer Regierungen berathen und beschließen. Wäre es nicht richtiger und nach dem Vorbilde Englands natürlicher, wenn die Fürsten der einzelnen Länder selbst, die geborenen Vertreter ganzer Stämme oder Kreise, die Standesherren, die Universitäten, die Kirchen &c. ein Oberhaus bildeten, und das Unterhaus, sowie jetzt der Reichstag, die vom Volke gewählten Vertreter umfaßte?

Hierdurch wären die so nothwendigen Faktoren der beharrenden und der treibenden Kräfte auf natürlicher und geschichtlicher Grundlage konstituirt, welche auch den Anschauungen des Volkes offenbar entsprechen.

An der Spitze des Ganzen aber steht, dasselbe krönend und schützend, der deutsche Kaiser, der nicht allein durch seine Macht, sondern ganz besonders auch durch sein überall vermittelndes und versöhnendes Wohlwollen, seine ungewöhnliche, staunenswerthe Thätigkeit und Gewissenhaftigkeit, immer nur das allgemeine Wohl

vor Augen, von ausgezeichneten Männern umgeben, die Geschicke des Reiches lenkt.

Möge sich das deutsche Volk diesen seltenen Mann, der so Unglaubliches geleistet, und der ihm zuletzt durch seine Leiden und Wunden den rechten Weg wieder gezeigt hat, zum Vorbild dienen lassen. Möge es sich mit dem Rufe „für Gott, Kaiser und Vaterland" um seinen Heldenkaiser schaaren und sich mit edlem Ringen nach wahrer Cultur und sittlichem Leben zum Wohl und Heil des Vaterlandes vereinigen. Unitas virtus valet!

Das walte Gott!

. . . . Herbst 1878.